

BERNHARD BRILLING

Alexander Haindorf – seine Bemühungen
um Anstellung als Universitätsprofessor (1812-1815)
und seine Tätigkeit als Dozent in Münster (1816-1818 und
1825-1847)

I

In der vorliegenden Arbeit wird versucht, den Kampf Haindorfs um eine Professur sowie Angaben über seine spätere Tätigkeit als Dozent in Münster auf Grund archivalischer Unterlagen zusammenzufassen und die damit verbundenen Vorgänge zu beschreiben. Es handelt sich dabei um einen wichtigen, wenn auch später kaum behandelten Lebensabschnitt Haindorfs, der mit der politischen Entwicklung Deutschlands und zugleich mit dem Kampf um die Rechte der deutschen Juden bzw. der Juden in Westfalen zusammenhängt.

Der münstersche Arzt Dr. Alexander Haindorf¹ (1782 [?]-1862) gehörte zu den ersten akademisch gebildeten Juden Westfalens. Er glaubte, daß in der napoleonischen Epoche, nach der Französischen Revolution und infolge der mit der Aufklärung verbreiteten Ideen, die gegen die Gleichberechtigung der Juden bestehenden Bedenken verschwunden und damit die eine Aufnahme von Juden als Professoren an den Universitäten ausschließenden Gesetze aufgehoben seien. So faßte H. als einer der ersten Juden den Entschluß, sich in jener Zeit (1812-1815) um eine Anstellung als Professor der Medizin an deutschen Universitäten zu bewerben, ohne dabei sein Bekenntnis zur jüdischen Religion aufzugeben. Aber er mußte erkennen, daß er sowohl bei den Professoren als auch bei der

1 Eine wissenschaftlich einwandfreie Biographie Haindorfs konnte bisher noch nicht geschrieben werden, und zwar unter Berücksichtigung der Tatsachen: daß 1. das Privatarchiv Haindorfs nicht mehr vorhanden ist (s. hier Anm. 7), 2. daß die in verschiedenen Darstellungen über Haindorf verstreuten Angaben, die ihm z. T. selbst zugeschrieben werden, bisher auf ihre Zuverlässigkeit nicht kritisch untersucht worden sind. Ich verweise aber vorläufig auf die nicht fehlerfreie Zusammenstellung der bis 1970 erschienenen Literatur bei Arno *Herzig*: A. Haindorfs Bedeutung für die Pädagogik in Westfalen in: *Westfälische Forschungen* 23, Münster 1971, S. 57, Anm. 1. Hinzuweisen wäre noch auf Hans Joachim *Schoeps*: Alexander Haindorf, in: *Westfälische Lebensbilder* 11, Münster 1975, S. 97-111 sowie auf Bernhard *Brilling*: Das jüdische Schulwesen in Westfalen im 19. Jahrhundert, in: *Zeitschrift der Rabbinerkonferenz in der BRD* V, Frankfurt am Main 1974/75, S. 11-45, sowie: Zur Geschichte des Rabbinats von Paderborn in: „Udim“ VI, 1975/76, S. 23ff. – Eine romanhafte Erzählung ohne Kenntnis der wirklichen Zustände im jüdischen Gemeindeleben Westfalens, dazu noch mit verschlüsselten, teilweise sogar erfundenen Orts- und Familiennamen (Haindorf heißt hier z. B. Alsbach) veröffentlichte eine Ururenkelin Haindorfs, Gerda Brockmann, unter dem Pseudonym Sophie *Modiano* und benannte das Buch „Spät erklingt, was früh erklang“ (Zürich 1962, Diana-Verlag).

Beamtenschaft bzw. bei den Behörden auf starken Widerstand stieß, den er nicht überwinden konnte. H. stellte dabei fest, daß seine Erwartungen bezüglich seiner akademischen Laufbahn enttäuscht wurden, da auch diese weiterhin den Juden verschlossen blieb. Sie durften zwar studieren, promovieren und auch als Ärzte praktizieren.² Aber bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts blieben die Professur³ und andere staatliche Anstellungen den Christen vorbehalten.⁴

Im badischen Heidelberg scheiterte die Bewerbung Haindorfs am Widerstand der Professoren; in Düsseldorf, der Hauptstadt des kurzlebigen Großherzogtums Berg, an der Tatsache, daß die dortige Universität im Zusammenhang mit der alsbaldigen Aufhebung des Großherzogtums überhaupt nicht eröffnet wurde. Im hannoverschen Göttingen war es die dortige Gesetzgebung, die Juden nicht die Bekleidung von Staatsämtern gestattete. Im preußischen Münster schließlich widerstrebt ihr ein Minister, der es, trotz der den Juden im Edikt von 1812 gewährten Möglichkeiten, nicht mit seiner religiös-politischen Auffassung für vereinbar hielt, Juden in einem „christlichen“ Staat die Ausübung eines staatlichen Lehramtes zu gestatten (dabei befand er sich in Übereinstimmung mit der allgemeinen Linie seiner Regierung).

Haindorf selbst, der das Opfer dieser antijüdischen Einstellung seitens der verschiedenen Behörden und Regierungen war, die trotz der verbreiteten fortschrittlichen Ideen immer noch an dem Ideal eines christlichen Staates festhielten, hat die damit verbundenen schmerzlichen Enttäuschungen so verdrängt, daß er sich kaum mehr daran erinnern wollte. Sogar seinen Bekannten, denen er zuweilen Mitteilungen über Ereignisse aus seiner Vergangenheit machte, scheint er nichts davon berichtet zu haben, so daß in den biographischen Skizzen, die vor und nach seinem Tod auf Grund seiner bruchstückhaften Bemerkungen veröffentlicht worden sind,⁵ keine Angaben über den mit der Ablehnung der Professo-

2 Monika *Richarz*: Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe, Göttingen 1974. Der erste in Deutschland (Frankfurt/Oder 1717) promovierte Jude war Moses Salomo Gumpertz aus Metz (dessen Vater aus Lippstadt stammte, s. u. Anm. 78), s. G. *Kisch*: in: Monatsschrift für Gesch. u. Wiss. d. Judentums Jgg. 78, Breslau 1934, S. 350ff. und *Richarz*, S. 36.

3 Der Mathematiker Moritz Stern erhielt 1859 in Göttingen als erster Jude in Deutschland eine ordentl. Professur; s. *Richarz*, S. 124 u. 206. Weiteres über jüd. Professoren im 19. Jh. bei E. *Hamburger*: Juden im öffentlichen Leben Deutschlands, Tübingen 1968, S. 54ff. bei *Richarz*, S. 217 sowie bei Ismar *Schorsch*: The religious Parameters of Wissenschaft: Jewish Academics at Prussian Universities in: Year Book of the Leo-Baeck-Institute XXV, London-New York 1980, S. 3-19.

4 Leopold *Auerbach*: Das Judentum und seine Bekenner in Preußen. . . . Berlin 1890, S. 198ff.; Horst *Fischer*: Judentum, Staat und Heer in Preußen im frühen 19. Jahrh., Tübingen 1968, S. 58ff.

5 Zu diesen Veröffentlichungen gehören die nachfolgend aufgeführten Werke bzw. Schriften von S. *Friedländer* und Levin *Schücking*. Diese kannten Haindorf persönlich und verwerteten die ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten von Haindorf hingeworfenen mündlichen Mitteilungen kritiklos, wobei diese Angaben trotzdem als Quelle für Darstellungen über Haindorf benutzt wurden. Zum einen eine von Dr. Salomon *Friedländer* verfaßte und zu Haindorfs Lebzeiten (1850) in Brilon veröffentlichte biographische Skizze: „Der Verein für Westfalen und Rheinprovinz zur Bildung von Elementarlehrern und zur Beförderung von Handwerken und Künsten unter den Juden zu Münster: Historische Denkschrift zu der am Mittwoch den 21. August 1850 stattfindenden Feier des fünf und

renstellen verbundenen Mißerfolg zu finden sind. Daher sind Hinweise auf Haindorfs Bewerbungen um eine Professur nur in öffentlichen Archiven zu finden,⁶ zumal Haindorfs Privatpapiere zum größten Teil vernichtet wurden.⁷

Alexander Haindorf, der erst seit 1809 diesen Namen trug, den er sich selbst gewählt hatte, war 1782 oder 1784⁸ unter dem Namen Zwi/Hirsch ben Nessanel⁹ (ohne Führung eines Familiennamens) in dem kleinen Dorf Lenhausen im Herzogtum Westfalen geboren, das den Reichsgrafen von Plettenberg unterstand. Unter ihrem Schutz hatte sich dort im 18. Jahrhundert eine kleine jüdische Gemeinde gebildet, die bis zur NS-Zeit existierte.¹⁰

Die jüdischen und christlichen Einwohner dieses Dorfes waren durch ihre Religion und die damit verbundenen Sitten und Gebräuche voneinander getrennt und hatten außerhalb ihrer wirtschaftlichen Betätigung kaum gemeinsame Berüh-

zwanzig jährigen Bestehens der Anstalt, nebst einer Biographie des Stifters und Dirigenten“. Zu dieser Biographie erklärte Friedländer (dort S. 75), daß sie „nur skizziert sein konnte, indem ich nach früheren gelegentlichen vertrauten Mitteilungen über sein Leben, das von Anfang an zu kennen ich oft wünschte, dieselben so aus dem Gedächtnis niederschreiben mußte, ohne irgend sonst genauere Nachrichten erlangen zu können“. – Ferner gehören hierhin Nachrufe auf Haindorf von zwei persönlichen Bekannten, deren Angaben wahrscheinlich auch auf mündlichen Mitteilungen von Haindorf beruhten: von dem Schriftsteller Levin *Schücking* in: Allgemeine Zeitung des Judentums, Jahrg. 26, 1862, S. 670-673, und von dem Lehrer David *Steinberg*, in: Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben (Hrsg. A. Geiger) II, 1863, S. 1-11, nachgedruckt im 28. Bericht über die Marks-Haindorfsche Stiftung in Münster 1878, S. 12-20. – Zu den Bekannten Haindorfs, denen er zuweilen etwas aus seiner Vergangenheit berichtete, zählte auch sein Kollege, der Altonaer Arzt Dr. Salomon Ludwig Steinheim (geb. 1783 in Bruchhausen Krs. Höxter, gest. 1866 in Zürich), vgl. dazu unten Anm. 114.

6 So fand z. B. H.-J. *Schoeps* bei der Bearbeitung seiner 1975 erschienenen Biographie Haindorfs (= Westfälische Lebensbilder Bd. 11) Angaben über Haindorfs Bemühungen um eine Professur in Heidelberg in einem dortigen Archiv, und Wolfgang *Beckmann* bringt in seiner 1960 vorgelegten (ungedruckten) Münsterschen medizinischen Dissertation: „Alexander Haindorf“ (auf S. 11) eine Mitteilung über eine Bewerbung Haindorfs in Düsseldorf. Beide Arbeiten enthalten Irrtümer und Fehler, die ich in dem vorliegenden Aufsatz zu berichtigen versuche, ohne allerdings jeweils speziell darauf hinzuweisen.

7 s. Hans *Pieper*: Die Judenschaft in Münster im Ablauf des 19. Jahrhunderts, Diss. Münster 1940, S. 51, Anm. 66 und 78.

8 Das Geburtsjahr bzw. Datum kann nicht genau festgestellt werden, da es aus jener Zeit keine jüdischen Personenstandsregister gibt, und da auch das Beschneidungsbuch, in dem er eingetragen war, nicht mehr vorhanden sein dürfte. Auf der Gedächtnistafel in der von H. gegründeten Marks-Haindorfschen Stiftung war als Geburtsdatum der 2. Mai 1784 angegeben, während auf seinem Grabstein auf dem jüdischen Friedhof zu Münster der 5. Mai 1782 angegeben ist.

9 So erscheint sein jüdischer Name auf der Gedächtnistafel in der Marks-Haindorfschen Stiftung; s. z. B. 32. Bericht über die Marks-Haindorfsche Stiftung, Brilon 1884, S. 51. Der hebräische Name Zwi (= Hirsch) entspricht dem von den Juden gebrauchten „deutschen“ Namen Hirsch, so daß Haindorf in seiner Jugend allgemein Hirsch Alexander genannt wurde; s. dazu Anm. 14.

10 Auf Grund der Akten des Gräflich Plettenbergischen Archivs Hovestadt, die ich mit Genehmigung des Eigentümers benutzen durfte, habe ich eine ausführliche Geschichte der jüdischen Gemeinde von Lenhausen verfaßt, die ich an geeigneter Stelle zu veröffentlichen gedenke. Eine Synagoge ist nicht mehr vorhanden, und auf dem Friedhof existieren keine Grabsteine mehr. Alfons *Greitemann*: Lenhausen (1968) bringt S. 64/65 eine kurze Notiz über die dortigen Juden, ohne dabei den Namen von Haindorf zu erwähnen, der sicher einer der bedeutendsten Söhne Lenhausens war.

rungspunkte. Während die jüdischen Einwohner an ihrer Religion festhielten, herrschte dort, wie allgemein im kölnischen Sauerland und anderen geistlichen Territorien Westfalens, eine durch die katholische Religion bestimmte Atmosphäre, die sich auch auf die Beziehungen zu den Juden auswirkte und eine gewisse antijüdische Stimmung schuf. Haindorf selbst berichtet, daß er beim Verlassen des elterlichen Hauses, wo er, vor Anfeindungen geschützt, sich mit dem Studium der jüdischen Lehre befaßte, im Dorf selbst „von der Umwelt nichts anderes kennenlernte, als die Ausbrüche des Fanatismus (und der) Verachtung (seitens) der christlichen Bevölkerung seines Wohnortes“. ¹¹ Namentlich die Jugend durfte ihrem Aggressionstrieb freien Lauf lassen und sich ungestört an den grundherrlichen Schutzjuden und ihren Kindern, die sich nicht wehren konnten, vergreifen. Aber auch die Erwachsenen beteiligten sich unter dem Einfluß der Geistlichkeit an den Ausschreitungen gegen die Juden, wozu besonders die Passionszeit Anlaß gab. ¹²

Einer der ersten Juden, die sich in Lenhausen niederließen, war ein gewisser Salomon Itzig. Seine Witwe Gutrath ¹³ Levi erhielt 1764 vom Grafen von Plettenberg die Genehmigung, als ihren zweiten Mann Zander Abraham zu heiraten, dessen hebräischer Name Nessanel ¹⁴ ben Abraham lautete, und ihm

11 Dieser Satz aus dem Fragment einer wohl um 1830 nach Mitteilungen von Haindorf niedergeschriebenen Biographie (Stadtarchiv Hamm; hier Urkundenanhang Nr. 1) entspricht den Angaben Haindorfs über die antijüdischen Vorgänge während seiner Kindheit in seinem Heimatdorf, wo alljährlich in der Osterzeit nach der Passionspredigt am Karfreitag der katholische Pfarrer mit seiner Gemeinde zur Synagoge schritt, die dabei nicht unbeschädigt blieb, s. Haindorfs Bericht unten Anm. 114. Von diesen demütigenden Jugendeindrücken Haindorfs scheint *Herzig* nichts gewußt zu haben, wenn er schreibt (S. 63): „Die christlich-europäische Kultur, zu deren Höhe Haindorf das Judentum führen wollte, faszinierte ihn von Kindheit an.“ Übrigens wird auch aus der Jugendzeit des mit Haindorf gleichaltrigen späteren Hamburger Rabbiners Gotthold Salomon (geb. 1784 in Sandersleben/Anhalt, gest. 1862 in Hamburg), der gleichfalls von den Eltern auf den Rabbinerberuf vorbereitet wurde, berichtet: „Auf der Straße empfing den kleinen Talmudisten die lärmende christliche Straßenjugend mit Schimpfwörtern, Puffen und Schlägen“; s. Ph. *Philippson*: Biographische Skizzen, 3. Heft. Leipzig 1866, S. 15.

12 Über die Spannungen zwischen Juden und Christen bzw. antisemitische Vorkommnisse vor der Emanzipationszeit in Westfalen ist verständlicherweise wenig überliefert, weil die nichtjüdischen Quellen darauf nicht eingehen. Aber die beiden westfälischen, ziemlich gleichaltrigen und befreundeten jüdischen Ärzte Dr. Haindorf und Dr. Steinheim erwähnen in ihren Jugenderinnerungen die „katholische Judenfeindschaft“ (vgl. unten Anm. 114); für den Kreis Höxter siehe auch Johannes *Waldhoff*: Die Geschichte der Juden in Steinheim, Steinheim 1980, S. 85/86.

13 Dieser jüdische Frauenname Gutrath zeugt für die Herkunft der dortigen Juden aus dem Rheinland. Er erscheint schon im 13. Jahrhundert in Köln; s. Robert *Höniger* und Moritz *Stern*: Das Judenschreibsbuch der Laurenzpfarre in Köln, Berlin 1888, S. 198.

14 Der hebräische Name von Haindorfs Vater: Nessanel (der in sephardischer Aussprache: Nathanael bzw. Nethanel lautet) ist ein biblischer Name; s. z. B. 4. Buch Moses, 7, 18 und 23. Er wurde von den deutschen Juden gekürzt: Szannel ausgesprochen. Dieser Name wurde wiederum von den christlichen Beamten, denen er völlig fremd klang, mit Sandel, Zandel bzw. Sander und Zander oder gar mit Alexander wiedergegeben. In der ältesten Urkunde des Plettenbergischen Archivs Hovestadt, in der Haindorfs Vater erwähnt wird, heißt dieser: Zander Abraham, und so (zuweilen auch als Alexander Abraham) erscheint er in den Listen der Lenhauser Juden. Unter dem Namen Zander erscheint er in den Schatzungsregistern und Kopfsteuerlisten von Lenhausen 1764 und 1776; s.

damit zugleich die Aufenthalts- und Handelsgenehmigung zu übertragen.¹⁵ Dieser Zander Abraham, der Vater Haindorfs, heiratete in zweiter Ehe Vogel, Tochter des Seligmann Horn aus Hamm.¹⁶ Ihrer Verbindung entstammte Hirsch Alexander (hebräischer Name bei der Beschneidung: Zwi/Hirsch ben Nessanel), der 1809 in Würzburg den Namen Alexander Haindorf wählte.¹⁷

Haindorf stammte also nicht, wie viele jüdische Studenten seiner Zeit, aus einem wohlhabenden Hofjudengeschlecht oder aus einer Arztfamilie, sondern war der Sohn eines Handelsjuden in einem kleinen Dorf. Während die dort geborenen jüdischen Kinder im allgemeinen den Händlerberuf ihres Vaters fortsetzten, scheint Hirsch Alexander früh durch seine Intelligenz und seine geistigen Fähigkeiten aufgefallen zu sein, so daß die Eltern beschlossen, ihn einen seinen Fähigkeiten entsprechenden Beruf erlernen zu lassen. Dies war nach der Anschauung seiner Eltern der Beruf des Rabbiners,¹⁸ der auf Grund seines Wissens die höchste Autorität darstellte, die in privaten und religiösen Angelegenheiten innerhalb der jüdischen Gemeinden zu entscheiden hatte. Deshalb hielten seine Eltern einen Hauslehrer für ihn, der ihm das für den Besuch einer Rabbinerausbildungsanstalt (Jeschiwa) nötige Wissen beibringen sollte. Aber infolge des Todes seiner Mutter¹⁹ und der damit verbundenen familiären Schwie-

Norbert *Scheele*: Geschichte der Juden im Kreis Olpe in: Heimatstimmen aus dem Kreise O. 93. Folge (1973 IV), S. 175. Daß in Norddeutschland die Namen Nessanel bzw. Sander oder Zander wegen ihres (angeblichen) Gleichklangs miteinander identifiziert wurden, läßt sich auch in Friedrichstadt (Schleswig-Holstein) nachweisen. In dem dort 1976 erschienenen Buch von Hermann *Hansen*: Unsere Friedrichstädter Juden, heißt es auf S. 31: „Der unter dem Namen Sanda [hier lokale Abschleifung für: Sander] Levi bekannte Textilgroßhändler Nessanel David Levi“ (1853-1930); s. dort ferner S. 76, 83 und 87.

15 Die betreffende Urkunde ist im Anhang (Nr. 39) abgedruckt.

16 In den Judenlisten der Grafschaft Mark aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird der Pfandleiher Seligmann Marcus Horn in Hamm erwähnt; s. Karl *Maser* „Die Juden der freien und Reichsstadt Dortmund und der Grafschaft Mark“, Diss. Münster 1912, S. 99 u. 102. In einer Judenliste des Staatsarchivs Merseburg aus dem Ende des 18. Jahrhunderts (Rep. 104 C Nr. 236 C) wird Vogel, die Tochter des Seligmann Marcus Horn, erwähnt und hinzugefügt: „verheiratet im Kölnischen“, d. h. im Herzogtum Westfalen, das dem Kurfürsten von Köln unterstand und daher „Kölnisch“ genannt wurde.

17 s. u. Anm. 29.

18 Über die Rabbiner, die vor der Emanzipationszeit von den zuständigen Regierungen als höchste Richter in zivilen und religiösen Angelegenheiten innerhalb der Judenschaft anerkannt waren, s. B. *Brilling*: Beiträge zur Biographie des letzten Landrabbiners von Münster, Abraham Sutro, in: Udum, Zeitschrift der Rabbinerkonferenz in der BRD, III Frankfurt/Main 1973, S. 33ff. Im Einklang mit der Emanzipations-Gesetzgebung und der damit verbundenen Abschaffung der jüdischen Gerichtsbarkeit wurde den Rabbinern die richterliche Funktion entzogen, so daß die Stellung des Rabbiners, der nun zu einem von den Vorstehern abhängigen Prediger und Lehrer degradiert worden war, nicht mehr als erstrebenswert galt. Ein Bericht über die Ausbildung von Rabbinern in Deutschland (Anhalt) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch häuslichen Unterricht und durch Hauslehrer s. bei Ph. *Philippson*: Biographische Skizzen, 1. und 2. Heft, Leipzig 1864, S. 22ff. Es handelt sich um den 1774 in Sandersleben geborenen und 1814 in Dessau gestorbenen Moses Philippson, Vater des Rabbiners und Zeitungsherausgebers Ludwig Ph.

19 In einem, wohl auf Veranlassung Haindorfs niedergeschriebenen, leider nur als Fragment im Stadtarchiv Hamm vorhandenen Lebenslauf Haindorfs, den ich im Anhang (Nr. 1) gebracht habe,

rigkeiten mußte er sein Studium abbrechen. Er wurde zu seinen Großeltern mütterlicherseits nach Hamm geschickt und mußte in ihrem Geschäft mitarbeiten, eine Tätigkeit, die ihm nicht zusagte.

An der Spitze der jüdischen Gemeinde der Stadt Hamm,²⁰ der Hauptstadt der preußischen Grafschaft Mark, standen verhältnismäßig aufgeklärte wohlhabende Hofjuden, auf die die Verhältnisse in der Berliner jüdischen Gemeinde abgefärbt hatten. So herrschte dort eine ganz andere Atmosphäre, als in der aus kleinen Handelsjuden zusammengesetzten jüdischen Dorfgemeinde von Lenhausen, deren Mitglieder noch nach den alten jüdischen Gesetzen lebten.

Fern von dem frommen Elternhaus und unter dem Einfluß der neuen Umgebung in Hamm änderte Hirsch Alexander seine religiösen Ansichten radikal. Aus dem frommen Talmudschüler wurde ein Freigeist und Aufklärer. Er beschloß, das Rabbinatsstudium, das ihm jetzt nicht mehr attraktiv erschien, aufzugeben, und dafür das Studium der Medizin, das den Juden erlaubt war, an der Universität zu betreiben. Es schien ihm, als wenn jetzt bei den neuen Tendenzen innerhalb der christlichen Umwelt, bei denen auch die Gleichberechtigung der Juden im Gespräch war, die Möglichkeit bestünde, die akademische Laufbahn einzuschlagen; dabei dachte er in seinem Ehrgeiz sogar an die Erlangung einer Professur. Hirsch Alexander begann, sich nun auf das Studium an der Universität vorzubereiten und erlernte rasch auf privatem Wege die deutsche Sprache in Wort und Schrift, die er bald völlig beherrschte. Sein Wissensdrang und seine Intelligenz erregten die Aufmerksamkeit des Hammer jüdischen Gemeindevorstehers Ansel Herz,²¹ der ihn protegierte und finanziell unterstützte. Dieser setzte es durch, daß Hirsch Alexander trotz seines fortgeschrittenen Alters und der damit verbundenen Schwierigkeiten als erster Jude in das Hammer Gymnasium aufgenommen wurde, an dem er 1807 sein Abitur bestand.²²

heißt es ausdrücklich: „Der Tod seiner frommen Mutter änderte die häuslichen Verhältnisse des Knaben.“ Die späteren Biographen (Friedländer und Schücking), die vom Tod beider Eltern schreiben, dürften sich hier geirrt haben. H. selbst gab bei seiner Immatrikulierung in Heidelberg im Jahre 1809 an, daß sein Vater Kaufmann wäre.

20 Über die jüd. Gemeinde in Hamm s. den Artikel von Mechthild *Brand* in: „Der Märker“, Jg. 24, 1975, Heft 4ff.

21 Über Ansel Herz (1730-1811) s. bei *Brand* a.a.O. 25 Jg. 1976, H. 1, S. 8-9; sein Bruder war der in Anm. 23 erwähnte Markus Herz.

22 Bei Theodor *Bernd*: Ältere Geschichte des Königl. Gymnasiums in Hamm, Hamm 1909, S. 48, Nr. 16 wird erwähnt, daß H. 1807 sein Abitur machte. In einem von ihm selbst geschriebenen Lebenslauf (hier Anhang Nr. 2) gibt er als Jahr seines Abiturs 1806 an. Im Schularchiv zu Hamm existierte ein Poesiealbum, in dem der Pfarrerssohn Friedrich Engels aus Herringen bei Hamm „nach der Sitte der Zeit in Versen Abschied nimmt von seinem Coetanen Alexander Hirsch“; s. Zeitschrift (Mitteilungen) des „Vereins der Freunde des staatl. Gymnasiums Hamm“ H. 30, 1970, S. 30. Dieses leider undatierte Blatt bzw. dieses Poesiealbum scheint nach Mitteilung der Stadtarchivarin von Hamm, Frau J. von Scheven, nicht mehr vorhanden zu sein.

Hirsch konnte sein Studium an den Universitäten ohne finanzielle Sorgen beginnen, denn nach dem Tode seines Gönners Ansel Herz sorgte dessen Neffe, Elias Marks,²³ mit dessen Tochter Sophie (Feigele) er sich 1810 verlobt hatte,²⁴ für seinen Unterhalt.

Zuerst besuchte Hirsch Alexander die Universität Würzburg,²⁵ wo er sich am 16. 9. 1807 in der medizinischen Fakultät immatrikulierte.

Hier, fern der Heimat und fern von seinen jüdischen Bekannten, fand er die wahrscheinlich schon lange erwogene Möglichkeit, sich durch Änderung seines Namens von seiner jüdischen Herkunft und von seiner Familie zu distanzieren, ohne die letzte Konsequenz (der Taufe) zu ziehen. Am 15. 9. 1808 war nämlich im Großherzogtum Hessen-Darmstadt, zu dem das Herzogtum Westfalen seit 1802 gehörte, ein Gesetz erlassen worden,²⁶ das die jüdischen Einwohner zur Annahme von Familiennamen verpflichtete. Diese Gelegenheit benutzte der junge Student, um sowohl einen neuen Vor- als auch Familiennamen zu wählen,²⁷ ohne sich darum zu kümmern, welchen Namen sein Vater²⁸ annehmen würde. Der neue Name, unter dem er sich am 3. 2. 1809 zum zweiten Mal an der Würzburger Universität immatrikulieren ließ, lautete: Alexander Haindorf. Der Name Haindorf klang zwar wie ein Ortsname, war aber in Wirklichkeit ein von ihm erfundener reiner Phantasienamen, der in jene Zeit der Romantik paßte und, was wohl noch wichtiger war, seine jüdische Abkunft nicht auf Anhieb erkennen ließ. Aber diese Veränderung half ihm im Augenblick nichts. Dem zuständigen Universitätsbeamten fiel sie auf, und er fügte bei der Neuimmatrikulation folgende Bemerkung hinzu: „Dieser Akademiker ist derselbe, welcher am 16. 9. 1807 unter dem Namen Hirsch Alexander von Lenhausen immatrikuliert ward, aber itzo den oben angegebenen Namen angenommen hat, weil nach neueren Gesetzen seines Vaterlandes Juden bestimmte Namen annehmen mußten. Des-

23 Über Elias Marks (1763-14. 1. 1854), Sohn des Markus Herz in Hamm, s. *Brand* a.a.O. S. 9. Er war jüdisch interessiert und trat 1822 mit seinem Schwiegersohn Dr. Haindorf, den er wohl dazu veranlaßte, in den „Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden“ in Berlin ein, in dem sich aber H. kaum betätigte; s. H. G. *Reissner*: Eduard Gans, Tübingen 1965, S. 180/81; s. auch *Brilling*, in: Udim V, 1974/75, S. 21/22.

24 1815 heiratete H. nach 5jähriger Verlobungszeit Sophie, geborene Marks, die nach der Geburt des ersten und einzigen Kindes, der Tochter Sophie (später verehelichte Löb), am 6. Oktober 1816 starb und in Münster beerdigt wurde.

25 Über die Anziehungskraft der Würzburger Universität auf jüdische Studenten, s. *Richarz*, S. 116ff.

26 Großherzoglich Hessische Zeitung vom 5. 1. 1809 (Edikt des Großherzogs Ludwig von Hessen).

27 Im allgemeinen behielten die Juden bei der Namenswahl ihre bisher geführten Namen und fügten diesen einen neuen Familiennamen hinzu, den sie meist selbst wählten. Haindorf nahm eine andere Möglichkeit wahr. Er änderte sowohl den Vornamen als auch den Familiennamen.

28 Sein Vater, der in Lenhausen verblieben war, nahm damals, soweit ich feststellen konnte, den Familiennamen Dreyfuß an. Er wird unter diesem Namen in den Akten über die Durchführung des hessischen Gesetzes über die Einziehung der Juden zum Militär im Jahr 1814 erwähnt.

wegen inskribierte er sich mit seinem neu gewählten Namen und ward sein Matrikelschein nun auf diesen Namen umgeschrieben.“²⁹

Kurz danach verließ der auf seinen neuen Namen stolze Student Alexander Haindorf Würzburg und ging über Bamberg³⁰ und Jena nach Heidelberg,³¹ wo er sich am 19. Oktober 1809 bei der medizinischen Fakultät der dortigen Universität immatrikulierte.³²

II

Zu den ersten deutschen Staaten, in denen Juden unter dem Einfluß der napoleonischen Gesetzgebung als gleichberechtigt anerkannt wurden, gehörte das neugegründete Großherzogtum Baden. Gemäß den Bestimmungen des ersten Konstitutionsedikts waren Staatsbürger, die nicht den christlichen Konfessionen angehörten, „von exekutiven Dienststellen des Staates nicht ausgeschlossen“.³³ Allerdings standen diese (1818 aufgehobenen) Bestimmungen nur auf dem Papier. Trotzdem erweckte die Kunde von dieser verhältnismäßig liberalen Gesetzgebung große Hoffnungen unter den jüdischen Akademikern, die nun die Heidelberger Universität in größerer Zahl aufsuchten. Dazu gehörte auch Haindorf, der glaubte, aufgrund der neuen Verfassung bzw. des Konstitutionsedikts sein Ziel erreichen zu können, trotz seiner jüdischen Religion eine Professur an der Heidelberger Universität zu erlangen. Aber er mußte erfahren, daß trotz des Edikts und trotz der veränderten politischen Strömungen die Zeit dafür noch nicht reif war und auch die dortigen Professoren nicht gewillt waren, jüdische Kollegen an den Universitäten zuzulassen.

Im Jahre 1810 promovierte er in Heidelberg³⁴ und erhielt außerdem eine Goldmedaille am Geburtstag des Großherzogs für die Dissertation, die zugleich die Beantwortung einer Preisfrage darstellte. Dies war für ihn eine öffentliche Anerkennung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und veranlaßte ihn dazu, am 10. Januar 1811 den Antrag zu stellen, ihn zum Privatdozenten der medizinischen

29 s. Sebastian *Merkle*: Die Matrikel der Universität Würzburg, I, zweite Hälfte, München und Leipzig 1922, S. 800 Anm.

30 Betr. Bamberg s. *Schoepss* a.a.O. S. 98

31 Über die Anziehungskraft der Univ. Heidelberg auf jüdische Studenten s. *Richarz*, S. 109ff.

32 Paul *Hirzelmann*: Die Matrikel der Univ. Heidelberg. Bd. V., bearbeitet von G. *Toepke*, S. 38, Nr. 347. Haindorf gab dort als seinen Geburts- bzw. Wohnort: Hamm (!) an und als Beruf seines Vaters, der damals also noch lebte, Kaufmann.

33 Reinh. *Rürup*: Die Judenemanzipation in Baden, in: *Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins*, Bd. 114, 1966, S. 260, Anm. 77; s. ferner Selma *Stern*: Die Emanzipation der Juden in Baden in: *Gedenkbuch zum 125jährigen Bestehen des Oberrates der Israeliten Badens*, Frankfurt/Main 1934, S. 90; *Richarz*, S. 110.

34 Über die Vorgänge in Heidelberg s. die Akten im Generallandesarchiv in Karlsruhe, Abt. 205, Fasc. 265 (Abschriften im Anhang Nr. 3-10) sowie *Schoeps* S. 98-100.

(und speziell der psychischen) Heilkunde zu ernennen. Nach Durchführung des Habilitationsakts, einschließlich der Disputation über die von ihm aufgestellten Thesen, wurde sein Antrag von den Professoren der medizinischen Fakultät befürwortet, und er konnte drei Semester hindurch Vorlesungen über Pathologie, Psychologie und Arzneimittellehre halten.³⁵ Als Frucht seiner Vorlesungen veröffentlichte er 1811 in Heidelberg den „Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemütskrankheiten“,³⁶ der ihm den Ruf eines Spezialisten auf diesem Gebiete einbrachte.

Nun glaubte er, seine Universitätslaufbahn ungehindert fortsetzen zu können, und zwar in der Annahme, daß ihm gemäß der damals geltenden Verfassung keine Hindernisse wegen seiner jüdischen Religionszugehörigkeit in den Weg gelegt würden. So beantragte er am 15. Juni 1812, ein Jahr nach seiner Berufung zum Privatdozenten, die Verleihung einer außerordentlichen Professur. Hier stieß er nun auf den Widerstand der Professoren, die ihn, den Juden, trotz aller Gleichberechtigungstheorie nicht als Kollegen anerkennen wollten. Da man sich damals, in jener Epoche der Aufklärung und Gleichberechtigung, scheute, den wahren Grund der Ablehnung bekanntzugeben, beschloß man, die Beantwortung seines Antrages aufzuschieben. Am 27. Juni 1812 erklärte die medizinische Fakultät: „Es sei wünschenswert, daß Dr. Haindorf durch die fernere Fortsetzung seiner Vorlesungen die Fähigkeit zum akademischen Lehrer und seine Würdigkeit, zum Professor erhoben zu werden, beweisen möge.“

Dann versuchte man, Haindorf zu veranlassen, seinen Antrag zurückzunehmen. Aber da er sehr ehrgeizig war und nichts von der prinzipiellen Gegnerschaft gegen seine Professur wissen wollte, weigerte sich Haindorf, dieser Anregung nachzukommen, und begründete dies ausführlich in einem Schreiben vom 19. Juli 1812. Er gab darin u. a. an, er halte sich für „überzeugt, daß er zur Erlangung einer Professur der Heilkunde nicht ganz unwürdig“ wäre, und berief sich ferner darauf, daß mehrere Fakultätsmitglieder ihn zu seinem Antrag auf Ernennung zum außerordentlichen Professor ermuntert hätten. Daraufhin wurde eine Fakultätssitzung einberufen, auf der die Ernennung Haindorfs abgelehnt wurde. Den Hauptausschlag gab dabei wohl das Schreiben des Professors Franz Xaver Moser,³⁷ der den Mut hatte, sich gegen die Ernennung Haindorfs auszusprechen. Er nahm zwar an der Sitzung der Fakultät selbst nicht teil, erklärte aber in seinem Schreiben vom 29. Juli 1812, in dem er seine Nichtteilnahme an der Sitzung entschuldigte, die Gründe für sein abschlägiges Votum. In den einleitenden Worten seines Votums führte er an, daß weder die „Leidenschaft“ (d. h. wohl

35 Dies gab Haindorf in seinem Bewerbungsschreiben an die Düsseldorfer Universität an; s. die Urkunde vom 5. 7. 1813 im Anhang Nr. 11.

36 s. J. S. *Seibertz*: Westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte, 1. Bd. Darmstadt 1819, S. 262.

37 Über Moser s. A. *Hirsch*: Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, 2. Aufl., 1932, Bd. 4, S. 273.

antisemitische Gesinnung) noch andere Interessen für seine abweisende Meinung verantwortlich wären, sondern daß ihn nur die „Ehre der Universität“ zum Widerspruch gegen die Ernennung Haindorfs veranlaßt hätte. Am Schluß seines Schreibens erklärt er nämlich, nachdem er auch an der Dissertation und Habilitation Haindorfs Kritik geübt hatte, daß er glaube, daß das Ansehen der Universität durch die Aufnahme eines jüdischen Professors leiden würde, weil, wie er behauptete, „noch kein einziges Beispiel vorhanden, daß auf irgendeiner Universität Deutschlands ein Jude als öffentlicher Lehrer angestellt war“.³⁸ Damit sprach Moser offen aus, was die übrigen Professoren wohl nicht zu sagen wagten, daß sie sich trotz der modernen Zeitströmungen mit der Gleichberechtigung der Juden in der Universitätslaufbahn nicht abfinden wollten. Der Antrag Haindorfs auf eine Professur wurde also in der Fakultätssitzung abgelehnt. Er wird sehr enttäuscht gewesen sein, daß sein Wunsch nicht erfüllt und sein Traum von der Gleichberechtigung der Juden nicht Wirklichkeit wurde. Hier war er wieder wie in seiner Jugendzeit auf eine antijüdische Stimmung gestoßen, die ihn während seiner akademischen Laufbahn weiter verfolgen sollte.

Nach der Ablehnung seines Antrages beschloß Haindorf, Heidelberg zu verlassen, wohin er mit großen Hoffnungen gekommen war, und zu versuchen, sein Ziel an anderen Universitäten zu erreichen. Am 10. Oktober 1812 bat er den Senat, ihm die Erlaubnis zu einer Ausbildungsreise nach Frankreich zu erteilen, um dort die medizinischen Anstalten zu besuchen. In Wirklichkeit wollte er wohl feststellen, ob und wo ihm die Möglichkeit gegeben würde, eine Professorenstelle zu bekleiden.

III

Haindorf verließ nun Heidelberg und ging zuerst nach Frankreich, um in den Jahren 1813-1814 in Paris und in anderen französischen Orten die Hospitäler und Armenanstalten zu besuchen. Das Ergebnis seiner Untersuchungen veröffentlichte er 1815 in Göttingen in dem Buche „Beyträge zur Culturgeschichte der Medizin und Chirurgie Frankreichs und vorzüglich seiner Hauptstadt, mit einer Übersicht über ihre sämtlichen Hospitäler und Armenanstalten nebst mehreren während der Jahre 1813 und 1814 dort gesammelten medizinisch-chirurgischen Beobachtungen“.^{38a} Während seines Aufenthaltes in Frankreich bzw. Paris erfuhr Haindorf 1813, daß in dem von Napoleon neugeschaffenen Großherzog-

38 In den oben in Anm. 33 erwähnten Arbeiten zur Geschichte der badischen Juden wird diese Episode, d. h. die Ablehnung Haindorfs als Professor, nicht erwähnt. Übrigens erhielt 20 Jahre später der Jurist Gabriel Riesser, als er als Privatdozent für Handels- und Naturrecht an der Univ. Heidelberg dozieren wollte, dieselbe abschlägige Antwort; s. M. Isler: G. Riessers Leben, Frankfurt/Main-Leipzig 1871, S. 24/25; F. Friedländer: Das Leben G. Riessers, Berlin 1925, S. 30 und B. Rosenthal: Heimatgeschichte der badischen Juden, Bühl 1927, S. 267 Anm.

38a s. das Exemplar der Universitätsbibliothek Göttingen mit der Widmung für Vincke, abgedruckt im Anhang (Nr. 13).

tum Berg eine von diesem gestiftete Universität eröffnet werden sollte.³⁹ Da es in dem neuen Großherzogtum nach französischem Muster keine Beschränkungen für Juden gab, konnte Haindorf hoffen, hier eine Professur zu erlangen. Daher entschloß er sich, am 5. Juli 1813 von Paris aus bei dem bergischen Minister des Innern, Graf Nesselrode, eine Bewerbung⁴⁰ um eine Professur an der Düsseldorfer Universität einzureichen. Diese war übrigens die einzige Bewerbung eines Juden um eine derartige Stelle an dieser Universität. Wie Haindorf schrieb, wollte er in seinem Beruf als Arzt an der Universität, d. h., an der medizinischen Fakultät tätig sein und zugleich dem „Vaterland“⁴¹ seine Kräfte zur Verfügung stellen. Hier scheiterte Haindorfs Gesuch daran, daß mit der Niederlage Napoleons die Existenz des Großherzogtums Berg und damit auch das Schicksal der Düsseldorfer Universität besiegelt war. So blieb Haindorfs Antrag unerledigt in den Akten. Er selbst kam nie mehr auf dieses Zwischenspiel aus der napoleoni-schen Zeit zurück, da er befürchten mußte, daß das Bekanntwerden seiner Bewerbung ihm den Vorwurf unpatriotischen Verhaltens zuziehen würde.

IV

Infolge der politischen Ereignisse brach Haindorf seinen Aufenthalt in Paris ab und kehrte 1814 nach Deutschland zurück. Er ging über Düsseldorf und Hannover⁴² nach Göttingen,⁴³ wo er von der dortigen medizinischen Fakultät am

39 Julius *Asbach*: Die napoleonische Universität Düsseldorf (1812/13), Düsseldorf 1899 = Beilage zum Jahresbericht des kgl. Gymnasiums in Düsseldorf für 1898/99.

40 Der Antrag Haindorfs im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Großherzogtum Berg Nr. 5320; abgedruckt im Anhang (Nr. 11). Haindorf ist, wie diese Akten ergeben, der einzige jüdische Bewerber um einen Posten an der Düsseldorfer Universität gewesen.

41 Der in diesem Brief Haindorfs vorkommende Begriff „Vaterland“, der sich wahrscheinlich auf das napoleonische Großherzogtum Berg bezieht, erhielt später bei Haindorf eine andere Bedeutung. Man vergleiche seinen Antrag an den Minister des Großherzogtums Berg mit seinem Schreiben vom 19. 5. 1815 an Vincke, worin Haindorf angibt, daß er „gerne für das geliebte Vaterland tätig sein“ wolle; s. auch Horst *Fischer*, S. 99.

42 Über Haindorfs Aufenthalt in Hannover sind wir nur durch den Bericht von S. *Friedländer* (s. o. Anm. 5) unterrichtet. Laut einem Brief des niedersächsischen Hauptstaatsarchivs Hannover vom 28. 11. 1979 hat sich dort „kein Material“ über ihn nachweisen lassen.

43 Über den Aufenthalt Haindorfs in Göttingen gibt es nur wenige Mitteilungen. Eine Abschrift der Eintragung in den Akten der dortigen medizinischen Fakultät wurde mir am 11. Dezember 1979 von Prof. Dr. H. H. Eulner, Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin der Univ. Göttingen, freundlicherweise zugesandt (abgedruckt im Anhang unter Nr. 12). Weitere Angaben über den Aufenthalt in Göttingen s. im bereits erwähnten Bericht von S. *Friedländer* sowie beiläufig in den Briefen des Staatsrats Schmedding an Vincke aus dem Jahr 1815 (Staatsarchiv Münster = StAMü, Nachlaß Vincke A III, Nr. 263; s. Anhang Nr. 38). Der Aufenthalt Haindorfs in Göttingen und seine Zugehörigkeit zur jüdischen Religion, die er wohl kaum betont hat, blieben so unbekannt, daß Haindorf in der 1978 im Buche von Peter *Wilhelm*: Die Synagogengemeinde Göttingen 1850-1942, S. 99ff. gedruckten Liste der „Hochschullehrer jüdischer Herkunft an der Göttinger Universität“ nicht aufgeführt wird.

13. März 1814 ohne eine neuerliche Habilitierung (da er diese schon in Heidelberg durchgeführt hatte) die Genehmigung zum Abhalten von Vorlesungen über Gemütskrankheiten als Privatdozent erhielt. Damals war er dort Assistent des ordentlichen Professors für allgemeine Medizin, Karl-Gustav Himly.⁴⁴ Mit der Privatdozentur war anscheinend eine Anwartschaft auf die nächste freie Professur in Göttingen verbunden gewesen.⁴⁵ Außerdem wurde er zum Oberassistentenarzt am Akademischen Hospital⁴⁶ bzw. zum zweiten Vorsteher der klinischen Anstalt ernannt.⁴⁷

Inzwischen hatten sich aber die politischen Verhältnisse verändert. Nach dem Sturz Napoleons galten in Göttingen wieder die alten Judengesetze des Königreichs Hannover, die den Juden die Bekleidung von Staatsämtern, dazu gehörten auch die Universitätsprofessuren, verboten. Allerdings durften auch weiterhin jüdische Studenten dort studieren und promovieren.⁴⁸ Haindorf erkannte aber bald, daß er unter den neuen bzw. alten hannoverschen Gesetzen, ungeachtet seiner Tätigkeit als Privatdozent und seiner Anwartschaft auf eine Professur, als Jude keine Aussicht hätte, eine solche an der Universität Göttingen zu erhalten, ja, daß er wahrscheinlich sogar seine Privatdozentenstelle aufgeben müßte. Haindorf beschloß also, seinen Posten in Göttingen zu verlassen und in das preußische Westfalen zurückzukehren.

V

In Preußen glaubte Haindorf, Aussichten auf eine Anstellung als Professor an der Universität Münster zu haben. Er dürfte davon gehört haben, daß das am 11. März 1812 erlassene preußische Judengesetz den Juden das Recht gab, auch akademische Lehrämter zu bekleiden.⁴⁹ Allerdings war die alte (katholische) Universität Münster, die 1780 konstituiert worden war,⁵⁰ bis dahin weder von

44 Über Himly (1772-1837) s. M. *Arnim*: Corpus Academicum Göttingense, Göttingen 1930, S. 138; er wird in der Korrespondenz zwischen Schmedding und Vincke erwähnt; s. Anhang (Nr. 38).

45 Der einzige Hinweis hierauf befindet sich in der eben erwähnten biographischen Skizze von S. *Friedländer*.

46 So nennt er sich auf dem Titelblatt seines 1815 in Göttingen erschienenen Buches; s. o. Anm. 38a (Anhang Nr. 13)

47 s. Haindorfs Lebenslauf vom 25. 7. 1815 (Anhang Nr. 2).

48 Über die jüdischen Studenten in Göttingen s. *Richarz*, S. 61/62 und S. 122ff.

49 Nach dem 1822 aufgehobenen § 8 des preuß. Judenedikts vom 11. März 1812 können Juden „akademische Lehr- und Schul- und auch Gemeindeämter, zu welchen sie sich geschickt gemacht haben“, bekleiden; s. Ludwig *von Rönne* und Heinrich *Simon*: Die früheren und gegenwärtigen Verhältnisse der Juden in den sämtlichen Landestheilen des Preußischen Staates, Breslau 1843, S. 264.

50 A. *Pieper*: Die alte Universität Münster, Münster 1902.

jüdischen Hörern besucht worden, noch hatten an ihr jüdische Dozenten gelehrt. In Münster selbst durften sich seit 1348, d. h., seit der Vertreibung der Juden infolge des sogenannten Schwarzen Todes, keine Juden mehr niederlassen.⁵¹ Erst in der französischen Zeit, während der Zugehörigkeit Münsters zum Großherzogtum Berg, erhielten (im Jahr 1810) einzelne Juden trotz des Widerstandes der städtischen Behörden die ersten Niederlassungserlaubnisse für Münster.⁵² Nach der Errichtung der preußischen Provinz Westfalen betrug die Zahl der münsterschen Juden (im Jahre 1816) 79. Unter ihnen befand sich der „Arzt und Privatdozent“ Dr. Alexander Haindorf,⁵³ der 1815 von Göttingen nach Münster gezogen war. Er benötigte anscheinend keine besondere Niederlassungserlaubnis, weil er als Militär- bzw. Lazarettarzt nach Münster gekommen war und so unter dem Schutz des Zivilgouverneurs bzw. Oberpräsidenten Ludwig Freiherr von Vincke stand. Dieser setzte sich auch für die münstersche Universität ein,⁵⁴ wobei er vorerst von seinem Bekannten, dem Staatsrat Johann Heinrich Schmedding,⁵⁵ unterstützt wurde, der seit 1809 in Berlin im Ministerium des Innern (Abteilung für Kultus und öffentlichen Unterricht) tätig war. Damals war Vincke speziell an der medizinischen Fakultät und an der Heranziehung ausgebildeter Ärzte für die Tätigkeit in den Militärlazaretten interessiert.⁵⁶

Im Zusammenhang damit lernte Vincke, der vorher wohl nur vereinzelt mit Juden Kontakt gehabt hatte,⁵⁷ in Dr. Haindorf, der eine wissenschaftliche

51 Nur für eine kurze Zeit (von 1535-1563) war einzelnen Juden der Aufenthalt in der Stadt Münster aufgrund der Geleite des Bischofs Franz von Waldeck gestattet worden; s. D. *Aschoff* in: *Theokratia*, Jahrbuch des Institutum Judaicum Delitzschianum III, Leiden 1979, S. 137ff.

52 B. *Brilling*: Beginn und Ende der jüdischen Kultusgemeinde in Münster 1810-1945, in: *Festschrift zur Weihe der neuen Synagoge zu Münster*, Münster 1961, S. 24ff.

53 Dr. Haindorf ist in einer Liste der münsterschen Juden vom Jahre 1816 (im Stadtarchiv Münster) nur als Einzelperson verzeichnet. Seine Frau war schon gestorben, und seine Tochter lebte anscheinend bei ihrem Großvater in Hamm.

54 *Pieper* a.a.O. S. 58ff.; W. *Menn*: Oberpräs. v. Vincke und die Aufhebung der Universität Münster, in: *Westfälische Studien*, gewidmet Alois Bömer zum 60. Geburtstag, Leipzig 1928, S. 163/164.

55 Über Schmedding s. ADB 21, S. 631/32, sowie *Pieper*, S. 59ff.; seine Anschauung hatte sich anscheinend seit 1809 geändert, wie aus seinem Gutachten vom Jahre 1809 zur Judenemanzipation hervorgeht; s. Ismar *Freund*: Die Emanzipation der Juden in Preußen, 2. Bd., Berlin 1912, S. 286-291, und dazu Rosa *Dukas*: Die Motive der preuß. Judenemanzipation von 1812, Berlin 1916, S. 48. Schmedding war übrigens Haindorf gegenüber voreingenommen, wie sich aus seiner Bemerkung von „der voreiligen Begünstigung, die dem Dr. Haindorf zuteil geworden ist“ (*Pieper* S. 83), und aus seinen kritischen Notizen über Haindorf (und zwar in den Briefen an Vincke) ergibt; s. die Wiedergabe dieser Bemerkungen im Anhang (Nr. 38).

56 Max *Apffelstaedt*: Die geschichtliche Entwicklung der Univ. Münster, Münster 1932, S. 9.

57 Über einzelne Juden, mit denen Vincke zusammengetroffen war, s. z. B. bei E. von *Bodelschwingh*: Leben des Oberpräsidenten Freiherr von Vincke, Berlin 1853, S. 66 u. 257 und [Heinrich] *Kochendörffer*: Vincke I, Soest 1932, S. 64, 70, 71, 75. Die Namen von Juden, mit denen Vincke in Münster in der Zeit von 1813-18 zusammentraf, sind im Index der von Ludger *Graf von Westphalen* im Jahre 1980 in Münster herausgegebenen: *Tagebücher des Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke*

Ausbildung vorweisen konnte und bereits Privatdozent in Heidelberg und Göttingen gewesen war, erstmalig einen akademisch gebildeten Juden näher kennen, dessen Person und Fähigkeiten auf ihn einen guten Eindruck machten.^{57a}

Der erste Kontakt zwischen Vincke und Haindorf dürfte wahrscheinlich Ende 1814 bzw. Anfang 1815 erfolgt sein, als Haindorf noch als Privatdozent in Göttingen tätig war, wie sich aus der dem Freiherrn von Vincke zugeeigneten Widmung⁵⁸ des 1815 in Göttingen erschienenen, bereits erwähnten Buches von Haindorf „Beiträge zur Kulturgeschichte der Medizin und Chirurgie . . .“ ergibt.

In den Tagebüchern Vinckes ist als Termin des ersten Besuches Haindorfs der 8. April 1815 angegeben.⁵⁹ Dabei hat Haindorf wahrscheinlich das eben erwähnte, mit der Widmung für Vincke versehene Buch und wohl auch seine anderen Schriften sowie Zeugnisse übergeben. Bei dieser Gelegenheit wird man sich wahrscheinlich auch über den Mangel an vorgebildeten Ärzten, der besonders jetzt in der Kriegszeit bemerkbar war, unterhalten haben. Dabei lag es für Haindorf nahe, auf seine während der Studienzeit gemachten Erfahrungen hinzuweisen und zugleich das Angebot zu machen, seine ärztlichen und chirurgischen Kenntnisse den Behörden für eine Tätigkeit im Militärlazarett, zugleich auch zur Ausbildung von Medizinern zur Verfügung zu stellen. Dies dürfte den Beifall Vinckes gefunden haben, der, wie bereits erwähnt, an der Ausbildung von Medizinern in diesen Kriegsjahren interessiert sein mußte, zumal zwei Professoren der Medizinischen Fakultät seit 1807 verstorben waren.⁶⁰

Vincke begann sich nun für Haindorf einzusetzen, der, wie er glaubte, die Tätigkeit dieser Professoren übernehmen könne. Zuerst versuchte er, Haindorf als Militärarzt zu gewinnen. Er ließ am 20. April 1815 bei ihm anfragen,⁶¹ ob er

1813 bis 18 zu finden. Über die Einstellung Vinckes zu den Juden im allgemeinen nach seiner Ernennung zum Oberpräsidenten von Westfalen, s. A. Herzig: Judentum und Emanzipation in Westfalen, Münster 1979, S. 53ff., und W. Steffens in der Zeitschrift: Westfalen, Bd. 23, 1938, S. 95-104.

57a Die Tatsache, daß Haindorf Spezialist für psychische Krankheiten war, über die er 1811 ein Buch herausbrachte, dürfte Vincke veranlaßt haben, ihn zur Behandlung seiner gemütskranken Frau Eleonore heranzuziehen; s. briefliche Mitteilung des Grafen L. von Westphalen vom 20. 8. 1979.

58 Abdruck im Anhang (Nr. 13).

59 s. Tagebücher des Freiherrn v. Vincke (hier Anm. 57) S. 146. Weitere Erwähnungen der Besuche Haindorfs (während der Zeit, in der er als Privatdozent an der 1818 aufgehobenen Universität in Münster tätig war) am 30. 7. 1815 (S. 177), 2. 10. 1815 (S. 194), 24. 9. 1817 (S. 370) und 14. 12. 1817 (S. 388).

60 Professor Bernhard Lüders starb am 18. 2. 1807, Prof. Stephan Landgräber am 18. 5. 1815, s. Anton Pieper: Die alte Universität Münster 1773-1818, Münster 1902, S. 94/95. In einem Aktenstück des Staatsarchivs Münster, Reg. Münster, 207 III, wird in einer Notiz vom 5. 4. 1821 bemerkt, daß Dr. Haindorf im Jahr 1815 „bei dem vormaligen Provinziallazarett als Stabsarzt angestellt und bald nachher vom hohen Gouvernement aufgefordert wurde die durch den Tod der Professoren Lüders und Landgräber vakant gewordenen Lehrvorträge über Chirurgie und Geburtshilfe zu übernehmen“.

61 s. die o. in Anm. 1 erwähnte Biographie Haindorfs von Schoeps, S. 100. Über die Verhältnisse in Wesel s. das Schreiben des Dr. Seveineck vom 10. 10. 1820 in: StAMü, Reg. Münster 207 III.

eine Dirigentenstelle am Preußischen Provinzial-Militärlazarett zu Wesel übernehmen wolle. Diese Stelle wurde damals von dem Stabsarzt Bitter bekleidet. Haindorf, der anscheinend auf diesen Vorschlag gewartet hatte, reiste sofort nach Wesel. Aber hier stieß er unerwarteterweise auf Schwierigkeiten, die wohl wieder mit seiner jüdischen Religionszugehörigkeit zusammenhingen. Die preußischen Beamten, die noch nie einen Juden als Beamten gesehen bzw. noch weniger unter einem jüdischen Vorgesetzten gestanden hatten, konnten ihrer politischen und religiösen Einstellung nach mit der Ernennung eines solchen nicht einverstanden sein. Sie versuchten also, seine Ernennung zu verhindern, und erreichten, daß das Ministerium in Berlin, das ihre Auffassung teilte, bestimmte, daß Bitter in seinem Amte verbleiben sollte. Damit war Haindorfs Anstellung als Leiter des Militärlazaretts erledigt. Man übertrug ihm nicht die Leitung des Lazaretts, sondern er erhielt nur die Gelegenheit, dort über Anatomie zu dozieren und die Chirurgen in der Durchführung von Operationen zu unterweisen. Haindorf empfand dies als eine Zurücksetzung und verließ Wesel nach vierzehn Tagen, um sich nach Münster zu begeben. Dort unterrichtete er Vincke über die Geschehnisse in Wesel bzw. über seine Nichternennung zum Dirigenten des Militärlazaretts, die ihn anscheinend sehr enttäuscht hatte. Aber Haindorf wollte trotz der Ablehnung, auf die er gestoßen war, seine Pläne nicht aufgeben. In einem Schreiben vom 19. Mai 1815⁶² erklärte er nochmals seine Bereitwilligkeit, in Münster unentgeltlich eine Tätigkeit als Arzt (wahrscheinlich im Militärlazarett) aufzunehmen, und bot sich zugleich an, sich als Lehrer der Medizin (d. h. wohl an der Universität) zu betätigen. Vincke stimmte beiden Vorschlägen Haindorfs zu. Am 16. Mai 1815 hatte er bereits den Antrag beim Ministerium des Innern eingereicht, Haindorf mit Vorlesungen an der Universität über Chirurgie und Geburtshilfe zu betrauen. Dies teilte ihm Vincke am 20. Mai 1815 mit und fügte hinzu, daß er den Oberstabsarzt Dr. Rocholl⁶³ angewiesen haben, Haindorf als Arzt am Provinzial-Militärlazarett in Münster zu beschäftigen. Haindorf möchte außerdem seine Vorlesungen bald eröffnen und sich mit der betr. Kommission in Verbindung setzen. Damit hatte Vincke dem Dr. Haindorf den Weg zu der von ihm angestrebten Tätigkeit im Rahmen des Staatsdienstes geebnet, ohne auf die Schwierigkeiten zu achten, die mit Haindorfs Judentum verbunden waren. Dieser konnte nun glauben, daß er dank der Befürwortung Vinckes jetzt endlich den Titel eines Universitätsprofessors erhalten könne. Aber mit der Veränderung der politischen Lage Preußens tauchten plötzlich unvorhergesehene Hindernisse für Haindorfs akademisches Fortkommen auf. Nach dem Sieg über Napoleon hatte sich in Preußen, das sich der Heiligen Allianz angeschlossen hatte, die Auffassung durchgesetzt, daß das Christentum ein bestimmender Faktor im

62 StAMü, Oberpräsidium 32, Bl. 48/49, s. Abdruck im Anhang (Nr. 14).

63 Friedrich Rocholl (1774-1845) war Oberstabsarzt beim Militär-Gouvernement in Münster; s. die bereits erwähnten Tagebücher des Freiherrn v. Vincke, S. 728.

Staate sei, jüdische Beamte also darin nicht tragbar seien. Daraufhin wurden einige der im Gesetz von 1812 den preußischen Juden zugesagten Versprechungen nicht mehr als gültig angesehen, da sie nicht mehr mit der Theorie eines „christlichen“ Staates vereinbar seien.

Dazu gehörte auch die Aufhebung des § 8 des Gesetzes, der sich auf die Ausübung staatlicher Lehrämter durch Juden bezog.⁶⁴ Auf diese Veränderung in der Auffassung der Berliner Regierung wies der bereits erwähnte Geheimrat Schmedding in einem Brief an Vincke vom Juni 1815 hin, worin er die Frage des Glaubensbekenntnisses Haindorfs aufwarf. Er fragte, ob es wahr sei, daß Haindorf Jude wäre, und fügte hinzu: „In diesem Falle stehe ich dafür ein, daß der König aus demselben nie einen Professor macht. Es möchte wohl nicht ratsam sein, das erste Beispiel dieser Art in Münster aufzustellen.“⁶⁵

Der Minister selbst ging auf das Thema der jüdischen Glaubenszugehörigkeit Haindorfs nicht ein, obwohl er wahrscheinlich dieselbe Meinung wie Schmedding vertrat, zumal der oben erwähnte Gesetzesparagraph noch immer galt. Der Minister scheint auch nicht gewußt zu haben, daß der von Vincke vorgeschlagene Dr. Haindorf, dessen Name in Berlin gewiß unbekannt war, bereits in Heidelberg alle mit seiner Ernennung zum Privatdozenten verbundenen Formalitäten abgeschlossen hatte. Er forderte daher Vincke am 13. Juni 1815 auf, Dr. Haindorf zur Einreichung eines Curriculum vitae in lateinischer oder deutscher Sprache zu veranlassen, und zwar mit Hinzufügung von Angaben über seine Herkunft und Religion. Eine Abschrift dieses ministeriellen Schreibens übersandte Vincke der Regierungskommission bzw. dem Kurator der Universität und bat diesen, die Haindorf betreffenden Angaben diesem selbst und auch der medizinischen Fakultät mitzuteilen.

Am 19. August 1815 übersandte Vincke zugleich mit seiner Antwort den am 25. Juli 1815⁶⁶ geschriebenen Lebenslauf Haindorfs, in dem dieser aber weder seine Religion noch seine Eltern erwähnte, an den Minister.⁶⁷ Vincke, der bereits

64 *Auerbach*: Das Judentum und seine Bekenner in Preußen, Berlin 1890, S. 198 und S. 248; *Horst Fischer*, S. 89; *v. Rönne u. Simon*, S. 281.

65 s. undatiertes Brief Schmeddings an Oberpräsident v. Vincke (Eingangsdatum vom 23. Juni 1815) in: StAMü Nachlaß Vincke VIII Nr. 263, Bl. 548, abgedruckt im Anhang Nr. 38a. Dieselbe Auffassung findet sich auch in einem von Schmedding entworfenen Brief des Ministers Altenstein an den Fürsten von Hardenberg betreffend E. Gans vom 16. 8. 1820; s. H. G. *Reißner* a. a. O. S. 56. Vgl. die Begründung der Heidelberger Juristenfakultät 1821 bei der Ablehnung der Professur von Sigmund Zimmern (*Richarz* S. 215): „Daß Heidelberg die erste Universität sein würde, die einen solchen bedenklichen Schritt (Ernennung eines Juden zum Professor) täte, der nicht nur ihre Schwestern, sondern ganz Deutschland mit unangenehmen Gefühlen erfüllte.“

66 StAMü. Oberpräsidium 32, Bl. 48/49; bei *Herzig*, S. 30, Anm. 12, ist das irrierte Datum 1818 in 1815 zu verbessern.

67 StAMü. a. a. O. Bl. 65. Lt. Mitteilung des Zentralen Staatsarchivs in Merseburg vom 27. 5. 1980 stehen die Akten, in denen Unterlagen über die Berufung Haindorfs an die Universität Münster zu vermuten sind, in absehbarer Zeit nicht zur Verfügung. Ich konnte daher nur die in den Akten des Münsterschen Staatsarchivs gebrachten Angaben benutzen.

aus der Mitteilung seines Freundes Schmedding erfahren hatte, daß der König bzw. das Ministerium einer Ernennung Haindorfs zum Professor, solange er Jude bliebe, nicht zustimmen würde, mußte sich nun mit dieser Tatsache abfinden. Er erhob allerdings den Einwand, daß es nicht im Einklang mit den Gesetzen stünde, wenn der Staat die Juden allen Verpflichtungen, die für die übrigen Staatsbürger gelten, unterwerfe, ihnen aber zugleich die Gleichberechtigung mit den übrigen Staatsbürgern verweigere. Trotzdem fuhr er fort, sich für Haindorf einzusetzen, und lobte die Tüchtigkeit Haindorfs, nicht nur als Oberarzt des Lazarets, sondern auch als Lehrer, der durch seine gutbesuchten Vorlesungen eine wesentliche Lücke bei der Unterweisung der Unterchirurgen in die Chirurgie und Entbindungskunst ausfülle. Er fügte noch hinzu, daß diese Tätigkeit Haindorfs „doppelt willkommen sei in einem Lande, wo das Bestreben nach Gemeinnützigkeit und rücksichtslosen Eifer für Menschenrechte nicht allgemein angetroffen wird“. Vincke bat daher den Minister, den Dr. Haindorf vom Kolloquium und von der Probelektion, wie sie der Minister in seinem Schreiben vom 13. Juni 1815 gefordert hatte, zu entbinden und seine Habilitierung so lange aufzuschieben, bis der münsterschen Universität eine den übrigen Universitäten analoge Einrichtung bzw. Verfassung gegeben werde, sowie ferner Haindorf die Erlaubnis zu erteilen, auf Grund seines Diploms Vorlesungen zu halten. Inzwischen war Haindorf im Zusammenhang mit der Aufhebung der Militärlazarette aus dem Militärdienst entlassen worden. Am 13. März 1816 wurde ihm eine von Vincke unterschriebene Urkunde über seine Verabschiedung als königlicher Stabsarzt übergeben.⁶⁸ Kurz danach teilte der Minister des Innern am 26. Juli 1816 Vincke mit, daß für Haindorf eine Professur im Augenblick nicht in Frage käme, da das Urteil der medizinisch-wissenschaftlichen Deputation im Ministerium des Innern über die Bücher Haindorfs sehr ungünstig ausgefallen sei. Wohlweislich hatte der Minister in seinem Schreiben nicht auf den wirklichen Grund der Ablehnung Haindorfs als Professor hingewiesen, nämlich auf seine Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft, weil diese nach der damaligen Gesetzgebung nicht als Ablehnungsgrund gelten konnte. So erlaubte der Minister, daß Haindorf als Privatdozent Vorlesungen „bis zur schließlichen Organisation der Universität“ halte. Vincke konnte daraufhin am 9. August Haindorf von der Erlaubnis des Ministers unterrichten, als Privatdozent zu wirken.⁶⁹

In dieser Eigenschaft kündigte Haindorf seine Vorlesungen über Chirurgie, Geburtshilfe, Anthropologie und Psychiatrie an und las ferner über Pathologie der Geistes- und Gemütskrankheiten. Im letzten Semester der münsterischen Hochschule, dem Sommersemester 1818, behandelte er Chirurgie, Geburtshilfe,

68 *Schoeps*, S. 101. Im Juni 1816 wurden die jüdischen Beamten in der preußischen Monarchie durch eine Verfügung Hardenbergs veranlaßt, ihre Ämter aufzugeben; s. *Fischer*, S. 56.

69 StAMü, a.a.O. Bl. 88; Stadtarchiv Hamm, Kasten Judenakten; s. hier Anhang (Nr. 20).

Anthropologie und Psychologie.⁷⁰ Auf Veranlassung Vinckes erhielt er 1818 eine Remuneration in Höhe von 150 Talern aus dem Universitätsfonds ausgezahlt.⁷¹

So hatte Haindorf an drei deutschen Universitäten in der Zeit von 1811-1818 das Amt eines Privatdozenten bekleidet, obwohl auch die Erlangung einer solchen Stelle für Juden nicht ganz problemlos war: in Heidelberg von 1811-1812, in Göttingen 1815 und in Münster von 1816-1818.⁷² Aber auf diesen Universitäten blieb ihm das erstrebte Ziel, nämlich die Würde eines Professors der Medizin, versagt, und zwar wegen seiner Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft.

VI

Offiziell war nun die akademische Laufbahn Haindorfs abgebrochen, und er selbst hat wahrscheinlich vorerst kaum den Gedanken erwogen, sich um eine Professorenstelle zu bewerben.

Im Laufe seiner Tätigkeit hatte er aber christliche Freunde gewonnen, die ihn schätzten und anscheinend über sein Ausscheiden aus der akademischen Laufbahn betrübt waren. Sie begannen daher, darüber nachzudenken, ob es möglich wäre, ihm an einer anderen Universität die Möglichkeit zur Bekleidung einer Professur zu verschaffen. Gedacht war dabei an die 1819 neueröffnete Bonner Universität,⁷³ an der einige Bekannte Haindorfs als Professoren tätig waren. In diesem Zusammenhang sind die Namen zweier Professoren aus Bonn zu nennen: des Botanikers Christian Gottfried Nees von Esenbeck⁷⁴ (1776-1858), der ursprünglich auch Arzt gewesen war und seit 1819 in Bonn amtierte, sowie des katholischen Theologen Georg Hermes⁷⁵ (1775-1831), der von 1807-1820 Profes-

70 Heinz *Hornung*: Die erste medizin. Fakultät Münster 1774-1818; med. Diss. Mainz 1952 (Schreibmaschinenmanuskript) S. 45/46; Gisela *Böger*: Geschichte der ersten medizin. Fakultät und der Chirurgenschule zu Münster, Diss. Münster 1956, S. 4.

71 Brief des Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten an Oberpräsident von Vincke vom 23. 5. 1818. StAMü. a.a.O. Bl. 174; s. Anhang (Nr. 22).

72 Bei *Richarz*, S. 210, ist angegeben, daß Haindorf „seit 1816“ als Privatdozent der Chirurgie, Geburtshilfe und Psychiatrie an der „medizinischen Akademie ohne Universitätsrang“ tätig war. Tatsächlich war er Privatdozent von 1816-1818 an der 1818 geschlossenen münsterschen Universität.

73 s. *Friedrich von Bezold*: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität . . . , Bonn 1920, sowie *Anton Pieper*, S. 67/68 betr. die Kabinettsorder vom 26. 5. 1818, worin zugleich die Stiftung der Bonner Universität und die Aufhebung der Münsterschen Universität angezeigt wurde. Über die Beziehungen jüdischer Studenten zu Bonn und über dortige jüdische Dozenten, s. bei *Richarz*, S. 106/07 und 211ff.

74 Das unten erwähnte Schreiben (s. Anm. 76) an Vincke ist von Dr. Nees von Esenbeck (ohne Angabe des Vornamens) unterzeichnet. Es gab dort zwei Professoren dieses Namens: den Bonner Botaniker Christian Gottfried Daniel Nees v. Esenbeck (1776-1858); s. ADB Bd. 23, S. 368-376, und seinen jüngeren Bruder Theodor Friedrich Ludwig Nees v. E. (1787-1837), der gleichfalls Botaniker war, s. ADB, Bd. 23, S. 376-380. Wahrscheinlich dürfte es sich um den älteren Bruder handeln, der in Jena studiert hatte und auch Arzt gewesen war; s. auch *v. Bezold*, S. 219ff.

75 Über Georg Hermes s. *A. Pieper*, S. 91 und ADB XII, S. 192-196; *v. Bezold* S. 173ff.

sor für Dogmatik in Münster war und von 1820-1831 in Bonn lehrte. In einem Brief Nees von Esenbecks aus Bonn vom 30. November 1819 an Ferdinand August v. Spiegel⁷⁶ heißt es über Haindorf, daß er als Arzt der Frau von Vincke „nach seiner bekannten Geschicklichkeit in der Behandlung der Gemütskrankheit gewiß das Seine tun wird“. Bei der Erwähnung des Namens Haindorf fügt der Schreiber hinzu, „daß es wünschenswert wäre, wenn er in der Folge hier als Lehrer in Bonn auftreten könnte; auch glaube ich verraten zu können, daß er selbst geneigt wäre, aber billig zu stolz ist, sich selbst zu melden. Eine huldvolle Empfehlung von Euer Hochwohlgeboren könnte wohl den Stein, der ihm entgegensteht, am besten und schnellsten heben. Gern hätte ich hier eine Empfehlung zu seinen Gunsten erwirkt, aber die Zeit lenkt die Gemüter auf andere Dinge.“ Aus diesem Briefe geht hervor, daß Nees von Esenbeck den Gedanken der Berufung Haindorfs nach Bonn erwog, ohne selbst dafür öffentlich eintreten zu wollen. Auch Vincke, der hier angesprochen war, wollte sich nicht einmischen, da er wohl von der Nutzlosigkeit der Bewerbung Haindorfs überzeugt war, fügte aber in einer Randbemerkung hinzu, daß die Berufung Haindorfs nach Bonn auch des Professor „Hermes lebhaftester Wunsch“ sei. Wahrscheinlich hatte Vincke mit Hermes darüber gesprochen. Aber es blieb bei diesen Wünschen und Gedanken einer Berufung Haindorfs nach Bonn, da niemand damals an die Berufung eines jüdischen Dozenten denken konnte.

Ob Haindorf von diesen Absichten wußte, steht dahin. Jedenfalls blieb er davon unberührt und betätigte sich weiter als Arzt in Münster.

VII

Haindorf scheint sich um seine weitere akademische Zukunft vorerst keine Gedanken gemacht zu haben, da er die ablehnende Haltung der obersten Regierungsbehörden gegenüber der Ernennung jüdischer Professoren und Dozenten an den Universitäten zur Genüge kannte. Als Arzt in Münster und im Münsterland errang Haindorf trotz seines jüdischen Glaubensbekenntnisses schnell das Vertrauen der Einwohner, die seine ärztlichen Fähigkeiten zu schätzen wußten. Seine Patienten waren fast ausschließlich Nichtjuden.⁷⁷ Dabei stieß er jetzt auf die Feindschaft christlicher Kollegen, die sich anscheinend nicht

76 Auf dieses Schreiben, das sich im StAMü im Bestand Herrschaft Desenberg (Dep.) Nachlaß F. A. von Spiegel Nr. 326 befindet, hat mich freundlicherweise Dr. Ludger Graf von Westphalen in einem Brief vom 25. Sept. 1980 hingewiesen, wofür ich ihm sehr zu Dank verpflichtet bin, ebenso wie für seine damit verbundenen Bemerkungen.

77 Zu seinen Patienten gehörten viele Angehörige der Adelsgeschlechter, mit denen er möglicherweise durch Vermittlung von Vincke bekannt geworden war, dessen Frau auch zu seinen Patienten gehörte, s. *Schoeps*, S. 101. Von bekannten Bürgerlichen behandelte er u. a. den Konsistorialrat Anton Wilhelm Peter Möller in Münster (1762-1846) (s. Ernst *Rassmann*: Nachrichten von dem Leben münsterländischer Schriftsteller, Münster 1866, S. 216-217). In dessen Verwandten Wilhelm von

damit abfinden konnten, daß ein jüdischer Arzt in Münster erstmalig⁷⁸ seine Praxis ausübte und dabei den ansässigen Ärzten Konkurrenz machte. Allerdings griffen sie ihn offiziell nicht wegen seiner Religion an, sondern benutzten als Vorwand die angeblich fehlende ärztliche Approbation Haindorfs.⁷⁹ Dieser hatte nämlich geglaubt, eine solche nicht zu benötigen, weil er bald nach seiner Ankunft in Münster als Militärarzt für das Heer, dann als Privatdozent an der Universität praktizierte. Als Sprecher der Kreise, die Haindorf wegen der angeblich unerlaubten Ausübung seiner Arztpraxis bei der Regierung denunzierten, trat ein aus Münster stammender Arzt, Dr. Seveneick,⁸⁰ auf. Er wandte sich am 21. September 1820 an den Stadt- und Kreisphysikus Dr. A. Sentrup⁸¹ und machte ihn darauf aufmerksam, daß Haindorf zur Ausübung der Arztpraxis nicht berechtigt sei. Auf eine Mitteilung Sentrups hin erklärte Haindorf am 30. September 1820, daß er schon seit 1815 als Stabsarzt beim hiesigen Stabslazarett fungiert und seit dieser Zeit „als patentierter praktischer Arzt hier gelebt“ habe.⁸² Zugleich überreichte er die Zeugnisse über seine Ernennung zum Privatdozenten in Münster sowie sein Doktor-Diplom und sein Habilitations-Zeugnis aus Heidelberg. Aber Dr. Seveneick wollte diese Zeugnisse nicht als Approbationsurkunden anerkennen und verlangte, daß Dr. Sentrup gegen Haindorf vorgehen solle. Darauf wandte sich Dr. Sentrup am 11. Oktober 1820 an die Regierung zu Münster, die aber nicht in dieser Angelegenheit entscheiden wollte und den Vorgang an das Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten in Berlin weitergab. Von dort erging am 31. Januar 1821 die Aufforderung, Haindorf zur Einsendung seines Lebenslaufs, seiner Dissertation und

Kügelgens „Lebenserinnerungen des alten Mannes“, Leipzig 1925, wird Haindorf anlässlich seines Aufenthalts in Münster (1842) auf S. 16ff. erwähnt. – In jener Zeit lebten in Münster nur sehr wenig Juden, 1820 waren es 77 (unter 16 083 Einwohnern = 0,476 % der Einwohner), s. Wilhelm *Lechtape*: Die Bevölkerung der Stadt Münster in den 100 Jahren vor dem Weltkriege, Diss. Münster o. J., S. 105.

78 Dr. Haindorf war der erste akademisch ausgebildete jüdische Arzt, der in Münster praktizierte. Bis dahin hatte es in Münster keine jüdischen Ärzte gegeben, obwohl sich im 16. Jahrhundert vereinzelt Juden im Münsterland, wohl aufgrund der von ihren Vorfahren erworbenen „medizinischen Kenntnisse“, nebenbei als Heilkundige betätigt hatten; s. D. *Aschoff* in: *Theokratia III*, Leiden 1979, S. 136-159. Der erste jüdische akademisch ausgebildete Arzt in Westfalen überhaupt dürfte der 1662 in Lippstadt geborene Dr. med. Salman Emmerich Gompertz (Gumpertz) gewesen sein, der 1684 in Leiden promovierte. Nachdem man ihm die Ausübung der Arztpraxis in Soest nicht gestatten wollte, ging er über Metz nach Prag, wo er sich als Arzt niederlassen konnte. Dort starb er 1726. Sein Sohn Moses war der erste in Deutschland (Frankfurt/Oder) promovierte jüdische Arzt; s.o. Anm. 2.

79 Die Akten über diesen Kampf gegen Haindorf s. StAMü, Regierung Münster Nr. 207/III. Ein Teil der darauf bezüglichen Dokumente ist im Anhang (Nr. 23ff.) abgedruckt.

80 Über Johann Bernhard Seveneick (geb. 1787 in Münster), der später nach Amerika auswanderte, s. *Rassmann* a.a.O., S. 316.

81 Über Dr. Anton Sentrup (1777-1848), Kreisphysikus seit 1803, Prof. der Medizin seit 1814, s. *Rassmann* a.a.O., S. 315, u. *A. Pieper*, S. 95.

82 In den Akten des Stadtarchivs Münster (Fach 201, Nr. 2) ist eine „Nachweisung sämtlicher in Münster sich befindender Ärzte“ vom 16. Nov. 1816 enthalten, worin Dr. H. unter Nr. 17 aufgeführt ist.

seines Doktor-Diploms zu veranlassen. Nachdem die münstersche Regierung diese Dokumente am 8. April 1821, zusammen mit von Haindorf verfaßten Schriften, befürwortend eingesandt hatte, teilte das Berliner Ministerium der münsterschen Regierung am 30. Mai 1821 mit, daß die eingesandten Dokumente „die Qualifikation des ehemaligen Privatdozenten Dr. Haindorf zum praktisch-medizinischen und chirurgischen Beruf vollkommen“ begründen. Das Ministerium trug daher keine Bedenken, ihn von den gesetzlichen Staatsprüfungen zu entbinden und ihm die „Approbation als praktischer Arzt und Operateur in den königlichen Landen“ zu erteilen. Allerdings mußte Haindorf jetzt am 21. Juni 1821 den Arzteid in der speziell für Juden vorgeschriebenen Form in Münster ablegen.⁸³ Daraufhin wurde ihm die Approbation erteilt, und dies im Amtsblatt der Regierung zu Münster vom 7. Juli 1821 veröffentlicht.⁸⁴

VIII

Die Nichtanerkennung seiner ärztlichen und wissenschaftlichen Tätigkeit, auf die die Öffentlichkeit durch den Kampf um seine Approbation aufmerksam gemacht worden war, scheint Haindorfs Selbstbewußtsein schwer getroffen zu haben. Wahrscheinlich hat dieser unvorhergesehene Angriff auch dazu beigetragen, eine Wandlung in seinem Verhältnis zum Judentum herbeizuführen. Er selbst hatte sich in seiner Studienzeit von der religiösen Überlieferung seiner Eltern entfernt und sich während seiner Universitätslaufbahn nicht um die jüdische Religion gekümmert.⁸⁵ Wenn Haindorf trotz der durch sein Glaubensbekenntnis verursachten Hindernisse in seiner Laufbahn und trotz seiner schwachen Bindungen an die jüdische Religion das Judentum nicht verlassen hatte (wie es viele andere jüdische Intellektuelle getan hatten), so dürfte neben gewissen sentimentalen Gefühlen wohl die Rücksicht auf seinen Schwiegervater, den angesehenen Großgrundbesitzer und Großkaufmann Elias Marks,⁸⁶ der zu den Honoratioren der jüdischen Gemeinde in Hamm gehörte, eine gewisse Rolle gespielt haben. Dieser Schwiegervater, der am Judentum interessiert war,⁸⁷ schien nun eine Möglichkeit gefunden zu haben, Haindorf diesem wieder zuzuführen, und zwar

83 s. v. *Rönne* und *Simon*, S. 103/4. Im Zusammenhang mit dem Arzteeid verweise ich auf meine Arbeit über die ersten jüdischen Ärzte in Münster, die ich an geeigneter Stelle veröffentlichen werde.

84 s. Abschrift im Urkundenanhang unter Nr. 30.

85 In den von ihm geschriebenen Lebensläufen (s. Anhang Nr. 2, 3, 5 und 11) hat Haindorf seine jüdische Religion nicht angegeben.

86 Über Elias Marks s.o. Anm. 23.

87 „Herr Marks aus Hamm“, darunter dürfte wohl Elias Marks zu verstehen sein, wurde 1822 auf einer Besprechung in Minden als „Schulrat“, d. h. Treuhänder und Kassierer für eine damals in Aussicht genommene jüdische Lehrerausbildungsanstalt von dem münsterschen Landrabbiner Abraham Sutro vorgeschlagen; s. *Brilling* in: „Udim“ V, 1974/75, S. 23.

durch ihren gemeinsamen Eintritt in den in Berlin 1819 gegründeten „Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden“,⁸⁸ dessen Ansichten Haindorfs Auffassungen vom Judentum, wie er sie jetzt vertrat, nahezustehen schienen.

Unter dem Eindruck antijüdischer Krawalle, die im Sommer und Frühherbst 1819 in Süddeutschland ausgebrochen waren und deren Auswirkungen sich bis nach Frankfurt am Main und Hamburg⁸⁹ verfolgen ließen, wurde ein Teil der deutschen Juden und speziell der jüdischen Intellektuellen aus ihrer trügerischen Ruhe herausgerissen, wenn nicht völlig überrascht, weil man einen so schnellen Übergang von antijüdischer Hetze zu tätlichen Ausschreitungen nicht erwartet hatte. In Berlin hatte man sich in diesen Kreisen Gedanken über die Ursachen solcher Vorfälle und über Änderungen dieses für die Juden betrüblichen Zustandes gemacht. Sieben Studenten bzw. Intellektuelle hatten sich im November 1819 zusammengefunden und einen „Verein zur Verbesserung des Zustandes der Juden im deutschen Bundesstaate“ konstituiert, dem sie 1821 den Namen „Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden“ gaben.⁹⁰ Dort debattierte man über Möglichkeiten zur Verbesserung des Zustandes der Juden, wie im ursprünglichen Vereinsnamen vorgesehen. Zu den Mitteln gehörte vor allem die Umschichtung der Juden vom Handel zur Produktion (d. h. zum Handwerk); ferner die Durchführung einer religiösen Reform durch Bekämpfung des Rabbinismus und des Talmud, denen man die Hauptschuld an der „Verderbnis“ des Judentums und seiner Nichteingliederung in die Gesellschaft gab.⁹¹ Zu den ersten Mitgliedern dieses kleinen Berliner Vereins zählte ein Kollege Haindorfs, der aus Oerlinghausen im Lippischen gebürtige Dr. David (Julius) Heilbronn, der bereits am 11. Juni 1820 in Berlin dem Verein beigetreten war.⁹² 1821 war er nach Bielefeld und von dort weiter nach Minden gezogen. Dort dürfte er wahrscheinlich Haindorf und Elias Marks kennengelernt und sie veranlaßt haben, einen Antrag auf Aufnahme in den Verein zu stellen, dessen Tendenzen wohl von Haindorf aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen gutgeheißen wurden. Am 7. Juli 1822⁹³ wurden Haindorf und sein Schwiegervater als ordentliche Mitglieder in den Verein aufgenommen.⁹⁴

88 Über die Gründung des Vereins „für Cultur und Wissenschaft der Juden“, der 1821 diesen Namen annahm, und seine weitere Geschichte s. bei Hanns Günther *Reissner*: Eduard Gans, Tübingen 1965, S. 50ff.; ein Verzeichnis sämtlicher Mitglieder s. dort S. 174-189. Das bekannteste Mitglied dieses Vereins war wohl Heinrich Heine, der am 4. August 1822, also einen Monat nach Haindorf, in den Verein eintrat; s. *Reissner*, S. 176, Nr. 23, sowie S. 82ff.

89 Simon *Dubnow*: Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes, II. Bd., Berlin 1929, S. 22ff.; s. ferner Wanda *Kampmann*: Deutsche und Juden, Frankfurt am Main 1963, S. 159ff.

90 s. *Reissner*, S. 50 und S. 64.

91 *Reissner*, S. 51

92 *Reissner*, S. 174, Nr. 10; über Heilbronn (am 9. Sept. 1870 in Minden gestorben) s. *Brilling* in „Udim“ V, S. 22, Anm. 42.

93 *Reissner*, S. 180, Nr. 53, 54.

94 Dieser war wohl der einzige jüdische Verein, in dem Haindorf Mitglied war.

Dr. Heilbronn scheint sich aber nicht nur persönlich durch die Werbung von Mitgliedern für den Berliner jüdischen Cultur-Verein betätigt zu haben. Er ergriff selbst die Initiative und gründete im August 1825 in Minden einen „Verein zur Beförderung von Handwerken unter den Juden“,⁹⁵ sicherlich unter dem Einfluß der in Berlin in dem Culturverein empfangenen Anregungen. Heilbronn setzte sich mit Haindorf in Verbindung und versuchte, ihn für seinen Verein bzw. seine Ideen zu gewinnen. Wohl nach Zusendung eines Exemplares des Gründungsauf-rufs seines Vereins bat er ihn im August 1825, einen ähnlichen Verein in Münster ins Leben zu rufen.⁹⁶ Haindorf hatte inzwischen selbst Überlegungen auf diesem Gebiete angestellt. Er war auf den Gedanken gekommen, daß die Beseitigung der Vorurteile gegenüber den Juden, d. h., die daraus resultierende Benachteiligung der Juden im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben nicht nur durch ihre Ausbildung zu Handwerkern, d. h., durch die Verringerung des händlerischen Elements erreicht werden könne, wie es Heilbronn vorgeschlagen hatte, sondern vielmehr durch eine andere Erziehung der jüdischen Kinder, die zu einer Assimilierung des Judentums an die „Höhe der christlichen Kultur“⁹⁷ führen sollte. Auf Grund dieser Erwägungen änderte Haindorf den Vorschlag Heil-bronns und gab dem von ihm in Münster gegründeten Verein den Namen: „Verein zur Beförderung von Handwerken unter den Juden und zur Errichtung einer Schulanstalt, wo arme verwaiste Kinder unterrichtet und künftige jüdische Schullehrer (aus)gebildet werden sollen“. Die Statuten dieses Vereins wurden von der Regierung, die den Vereinszielen wohlwollend gegenüberstand, am 17. November 1825 genehmigt.⁹⁸ So hatte Haindorf sich mit seinem jüdischen Schicksal ausgesöhnt, indem er versuchte, über die Gründung einer jüdischen Schule in Münster, mit der er bis zu seinem Tode als Dirigent, d. h. als Leiter, verbunden blieb, die Weiterentwicklung des Judentums in einer ihm genehmen Richtung zu beeinflussen.⁹⁹

95 *Brilling* in „Udim“ V, S. 22/23. Der Aufruf zur Gründung dieses Vereins ist unterschrieben von Dr. Heilbronn (1. Direktor), Architekt Burgheim (2. Direktor) und A. Levison (3. Direktor); s. StAMü, Oberpräsidium Nr. 2630, I. Bl. 4. Der Verein, der kurze Zeit existierte, gab nur zwei Jahresberichte (1826 und 1828) heraus, die im vorgenannten Aktenstück des StAMü enthalten sind.

96 Im 1. Bericht vom Jahre 1826 wird auf S. 17 erwähnt, daß Dr. Haindorf persönlich vom Mindener Verein aus zur Gründung eines Vereins in Münster aufgefordert worden ist. – Die Angabe im „Jüdischen Lexikon“ (Berlin), Bd. IV 2 (1930), Sp. 786, daß Rabbiner A. Sutro 1821 Haindorf zur Gründung der Lehrerbildungsanstalt (!) in Münster veranlaßt habe, dürfte auf einem Mißverständnis beruhen; s. *Brilling* in „Udim“ V, S. 23, Anm. 47.

97 So *Herzig*, S. 73; vgl. oben Anm. 11/12.

98 *Brilling* „Udim“ V, S. 23. Der Titel des Vereins lautete seit 1836: „Verein für Westfalen und Rhein-Provinz zur Bildung von Elementarlehrern und Beförderung von Handwerken und Künsten unter den Juden“; s. *Friedländer* in der oben in Anm. 5 erwähnten Arbeit, S. 21.

99 Die Unterrichtsziele der Haindorfschen Schule waren ein Streitpunkt zwischen Haindorf und dem Landrabbiner Abraham Sutro. Während Haindorf gemäß seiner Auffassung die jüdische Religion im Hinblick auf die zu erwartende Emanzipation reformieren wollte, d. h., für eine inhaltliche Änderung des jüdischen Lehrstoffs im Sinne eines nicht mehr talmudisch bzw. rabbinisch ausgerichteten

IX

Nun hatte Haindorf 1825 durch die Übernahme der Leitung einer behördlich genehmigten jüdischen Schule in Münster eine Aufgabe erhalten, deren Erfüllung ihm anscheinend eine gewisse Befriedigung bereitet hat. Zur gleichen Zeit gelang es seinem Gönner Vincke, ihm noch zusätzlich eine Tätigkeit im öffentlichen Dienst an der Medizinisch-Chirurgischen Lehranstalt zu beschaffen, die für Haindorfs angeschlagenes Selbstbewußtsein wohl mehr bedeutete als die Leitung einer jüdischen Schule, die nur innerhalb der jüdischen Gemeinschaft Westfalens anerkannt bzw. bekannt war.

Mit dieser Ernennung zum Dozenten an der Medizinisch-Chirurgischen Lehranstalt war eine neuerliche Bestätigung der angefochtenen wissenschaftlichen und medizinischen Tätigkeit Haindorfs in nichtjüdischen Kreisen, auf deren Anerkennung er so großen Wert legte, verbunden.

Zwar konnte Haindorf an der auf Grund einer königlichen Kabinettsorder vom 18. März 1821 in Münster gegründeten Chirurgenschule, die 1830 die Bezeichnung Medizinisch-chirurgische Lehranstalt erhielt,¹⁰⁰ vorerst keine Dozentur übernehmen, da die Bestimmung über die Zulassung und Ernennung von Juden zu akademischen Lehr- und Schulämtern, die im preußischen Judenedikt vom 11. März 1812 enthalten war, aufgehoben worden war.¹⁰¹ Aber der alte Fürsprecher Haindorfs, Freiherr von Vincke, scheint trotzdem eine Möglichkeit gesehen zu haben, Haindorf eine Dozentenstelle an dieser Chirurgenschule in Münster zu beschaffen, indem er davon ausging, daß eine solche unbezahlte Stelle nicht zu den den Juden verbotenen akademischen Lehr- und Schulämtern gehöre.¹⁰²

Nachdem Vincke aus einem Bericht des Leiters der Schule, Prof. Dr. Karl W. Wutzer¹⁰³ vom 9. November 1824 von dessen Wunsch erfahren hatte, „daß für das wichtige Fach der Physiologie noch ein Lehrer bestellt werden möge“, dachte

Judentums (in Übereinstimmung mit den Zielen des „Culturvereins“ in Berlin) eintrat, verlangte Rabbiner Sutro die unveränderte Beibehaltung des überlieferten Lehrstoffes, allenfalls mit Änderung der Unterrichtsmethoden; s. B. *Brilling*: Das jüd. Schulwesen in Westfalen im 19. Jh. in „Udim“ V, S. 25. Die von Haindorf gegründete Schule bzw. Lehrerausbildungsanstalt, die 1928 infolge der Reform der Lehrerausbildung in Preußen ihre Tätigkeit einstellen mußte, wird auch in dem Buch: *Jewish Education in Germany in the period of enlightenment and emancipation* (hebräisches Buch mit engl. Titel) von Mordechai *Eliav*, Jerusalem 1960, auf S. 295-297 behandelt, dem dafür leider kein ausreichendes Material zur Verfügung stand. Eine ausführliche Geschichte dieser Anstalt ist noch nicht erschienen.

100 Friedrich *Schopohl*: Die Chirurgenschule (medizinisch-chirurgische Lehranstalt) zu Münster in Westfalen, Diss. Berlin 1936.

101 v. *Rönne* und *Simon*, S. 281; Fischer, S. 60.

102 s. dazu Ismar *Schorch*: Jewish Academics at Prussian Universities, in: Leo-Baeck Yearbook XXV 1980, S. 5, sowie M. *Kalisch*: Die Judenfrage in ihrer wahren Bedeutung für Preußen, Leipzig 1860, S. 4-5. Daraus ergibt sich, daß Privatdozentenstellen an Universitäten damals für Juden nicht zugänglich waren, wohl aber Stellen an Lehranstalten ohne den Titel Privatdozent.

103 Karl Wilhelm Wutzer (1789-1863) galt als einer der tüchtigsten Chirurgen seiner Zeit; *Schopohl*, S. 54/55.

er sofort an Haindorf. Er veranlaßte diesen, von sich aus dem Minister von Altenstein ein Angebot zu unterbreiten, wonach er unentgeltlich Vorlesungen über Physiologie an dieser Schule halten wolle. Auf Grund der Befürwortung Vinckes stimmte der Minister am 30. Mai 1825 dem Vorschlag Haindorfs¹⁰⁴ zu. Bereits im Sommersemester 1825 wurde Dr. Haindorf, nachdem er sich mit Prof. Dr. Wutzer in Verbindung gesetzt hatte, mit Vorlesungen über Physiologie betraut. Aber gemäß dem ministeriellen Erlaß durfte er sich jetzt nur noch mit diesem Fach befassen und mußte daher die von ihm begonnenen Vorlesungen über Geburtshilfe aufgeben, da diese einem speziellen Dozenten für Geburtshilfe übergeben waren.¹⁰⁵

Nach einigen Jahren konnte Vincke es sogar durchsetzen, daß Haindorf ein Honorar für seine Vorlesungen über Physiologie gewährt und so sein Lehramt öffentlich anerkannt wurde. Am 20. August 1830 teilte Vincke dem Dr. Haindorf mit, daß ihm das „Lehramt für Physiologie an der medizinischen Lehranstalt“¹⁰⁶ mit einer jährlichen Remuneration von 100 Rtl. vom 1. d. J. ab durch Ministerialbeschuß vom 26. Juli übertragen worden war“.¹⁰⁷ Nun war Haindorf dank der Bemühungen von Vincke, wenn auch nicht zum Professor, so doch zum Dozenten bzw. zum Inhaber eines bezahlten Lehrauftrages für Physiologie an der chirurgischen Lehranstalt ernannt worden.

Auch von seinen Kollegen wurde er anerkannt. Unter den Unterzeichnern einer Eingabe der „Lehrer der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt“ vom 17. November 1842, in der diese dem Freiherrn von Vincke ihr Bedauern über die bevorstehende Versetzung des Direktors der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt, Dr. Francke, zum Ausdruck bringen, ist auch Dr. Haindorf.¹⁰⁸

Dieser war an der Anstalt bis 1847, d. h., bis zu ihrer Aufhebung, tätig.¹⁰⁹

Haindorf war der erste und letzte jüdische Privatdozent an der alten münsterischen Universität sowie der einzige jüdische Dozent an der 1847 aufgehobenen medizinisch-chirurgischen Lehranstalt.

Nach Haindorfs Ausscheiden aus seinem Amt hat es fast siebzig Jahre gedauert, bis ein Jude Dozent bzw. Professor an der neuen Universität Münster

104 StAMü., Oberpräsidium Nr. 356, Bl. 36 sowie 56 u. 52; s. ferner die Verfügung Vinckes an Haindorf vom 25. 5. 1825 im Stadtarchiv Hamm, Kasten Judenakten; s. hier Anhang (Nr. 34).

105 Nach *Schopohl*, S. 28, hatte Haindorf im Sommersemester 1825 über den theoretischen Teil der Geburtshilfe sowie über Physiologie gelesen.

106 Am 22. Okt. 1825 wurde übrigens der erste jüdische Student an der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt aufgenommen, nämlich der am 28. 2. 1808 in Warendorf geborene Isaak Koppel, der das Gymnasium in Münster besucht hatte und später Arzt in Münster wurde; s. Paul *Fraatz*, in: *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften*, Bd. 35, Leipzig 1942, S. 79, Nr. 83.

107 Stadtarchiv Hamm, Kasten Judenakten; s. hier Anhang (Nr. 36).

108 StAMü., Oberpräsidium Nr. 357; *Schopohl*, S. 29.

109 Zuletzt hatte Haindorf im Sommersemester 1847 wöchentlich drei Stunden unterrichtet; s. StAMü., Oberpräsidium Nr. 163, Bl. 166b.

werden konnte. Im Jahre 1921 wurde Leo Lichtenstein zum Professor der Mathematik ernannt, der allerdings nur kurze Zeit in Münster blieb. Außer ihm gab es nur noch einen jüdischen Professor in Münster, nämlich den Pharmakologen Hermann Freund aus Breslau, der 1924 zum ordentlichen Professor ernannt und 1935 auf Grund der NS-Gesetzgebung entlassen worden war.¹¹⁰

X

Wie die vorstehenden Ausführungen erweisen, haben sich für eine Verleihung des Professorentitels an Haindorf bisher keine Belege auffinden lassen. Sein Grabstein auf dem jüdischen Friedhof zu Münster und ebenso die Gedächtnistafel,¹¹¹ die nach seinem Tode in der Marks-Haindorf-Stiftung in Münster angebracht wurde, bezeichnen Haindorf als Professor.

Bemerkenswert ist, daß sich im Nachlaß Haindorfs (im Stadtarchiv Hamm) zwei behördliche Schreiben erhalten haben, in denen Haindorf als solcher titulierte wird. Das erste, vom 8. Mai 1829, hat die Regierung Münster, Abteilung des Innern, an „Professor Dr. Haindorf“ gerichtet, und zwar im Zusammenhang mit der von ihm gegründeten jüdischen Schule in Münster. Ein zweites Schreiben vom 9. Dezember 1831, das gleichfalls von der münsterschen Regierung an „Professor Dr. Haindorf“ gerichtet war, betraf seine Tätigkeit als Arzt im Zuchthaus zu Münster. In beiden Fällen scheint Haindorf vielleicht auf Grund seiner Stellung als Dirigent der jüdischen Schule, die 1826 eröffnet wurde, und als Dozent an der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt, an der er seit 1825 lehrte, der Professorentitel „zuerkannt“ worden zu sein.¹¹²

Die Vorlesungsverzeichnisse der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt in den Amtsblättern der Regierung Münster bezeichnen Haindorf erstmalig für das Sommersemester 1835 (Amtsblatt vom 28. Februar 1835, S. 36) als „Professor Dr. Haindorf“, während er im Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1835/36 (Amtsblatt vom 29. August 1835, S. 319) nur als „Dr. Haindorf“ erscheint. Entsprechend wird fortan bis 1847 (d. h. bis zur Schließung der Anstalt) verfahren, in den Vorlesungsverzeichnissen des Sommersemesters heißt es:

110 B. *Brilling*: Das Judentum in der Provinz Westfalen 1815-1945; in: Beiträge zur Geschichte der preußischen Provinz Westfalen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXXVIII Bd. 2), Münster 1978, S. 132.

111 s. z. B. die Gedächtnistafel, abgedruckt im 31. Bericht über die Marks-Haindorfsche Stiftung . . . Münster 1883, S. 37. Dort ist Haindorf übrigens mit seinem hebräischen Namen (Zwi ben Nathanael), s. o. Anm. 14, aufgeführt.

112 In der Liste der Teilnehmer an der Gründungsveranstaltung des „Westfälischen Kunstvereins“ vom 8. 1. 1831 in Münster wird „Professor Haindorf“ aufgeführt; s. Harald *Seiler*: Die Anfänge der Kunstpflege in Westfalen, Münster, 1937, Seite 37/38. Übrigens verdiente die Mitarbeit Haindorfs an dem Kunstverein und seine Tätigkeit als Kunstliebhaber eine spezielle Würdigung.

„Professor Dr. Haindorf“, in denen des Wintersemesters nur: „Dr. Haindorf“!
Die für die Vorlesungsverzeichnisse zuständigen Beamten scheinen sich also nicht darüber schlüssig geworden zu sein, ob Haindorf den Titel eines Professors erhalten hatte bzw. tragen durfte. Im Jahre 1849 jedenfalls scheint sich die Benennung „Professor Haindorf“ auch bei der Regierung durchgesetzt zu haben.¹¹³

URKUNDENANHANG

Übersicht

1–2: Biographisches; 3–10: Tätigkeit in Heidelberg (1811/12); 11: Bewerbung um eine Professur an der Universität Düsseldorf (1813); 12–13: Aufenthalt in Göttingen (1814/15); 14–23: Tätigkeit als Privatdozent an der Universität Münster (1815/18); 24–31: Ärztliche Tätigkeit in Münster (1820/31); 32–37: Tätigkeit an der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt zu Münster (1825/30); 38 a-c: Bemerkungen über Haindorf in Briefen des Staatrates Schmedding an den Oberpräsidenten Vincke (1815); 39: Ältestes bekanntes Dokument über Haindorfs Vorfahren (1764).

1.

Fragment einer Biographie.
Undatiert (wohl nach 1830).

Quelle: Stadtarchiv Hamm, Kasten Judenakten.

Der Professor Alexander Haindorf in Münster wurde im Herzogthum Westphalen, im Städtchen (!) Lehnhausen geboren. Zu der Würde eines Rabbi bestimmt, füllte das Studium des Talmud die Zeit seiner ersten Jugend aus. Von der Welt, ihren Verhältnissen und ihren Anforderungen lernte er nichts kennen, als / die Ausbrüche des Fanatismus, der damals noch rohen / die Verachtung der christlichen Bevölkerung seines Wohnorts.¹¹⁴ Der Tod seiner frommen, liebevol-

¹¹³ In der Literatur wird Dr. Haindorf m. W. zum ersten Mal als Professor bezeichnet: in Medizinisches Schriftsteller-Lexikon der jetzt lebenden Ärzte . . . von Adolf Carl Peter *Callisen*, Bd. 8, Kopenhagen 1831, S. 57.

¹¹⁴ Als Beleg diene der Bericht Haindorfs, wie ihn der von H. J. *Schoeps* herausgegebene Sammelband, Salomon Ludwig Steinheim zum Gedenken, Leiden 1966, in Steinheims Kindheitserinnerungen (S. 187/88) zitiert: „In seinem [d. h. Haindorfs] Geburtsorte . . . war ein streng gläubiger Pfarrer geistlicher Hirt, der, so lange er dort die Herde hütete, die ganze Judengemeinde jeden Ostern nötigte, den Ort auf mehrere Tage, eigentlich die Passionszeit hindurch, zu verlassen und zu einer benachbarten Gemeinde auszuwandern. Denn nach der Passionspredigt am Stillen Freitag stieg der ehrwürdige Priester von der Kanzel, durchschritt die Kirche und ihm folgte die ganze Gemeinde. Dann ging's zur Kirchentüre hinaus, durch das ganze Dorf bis zur Synagoge. Hier ging das Werk der

len Mutter änderte die häuslichen Verhältnisse des talentvollen, fleißigen Knaben. Er mußte das geistliche Studium aufgeben und wurde nach Hamm in das Haus eines Verwandten gesandt, um dort den Handel zu erlernen. Auf einmal allem entrissen, was ihm lieb und werth gewesen, fühlte sich der allmählich heranwachsende Knabe sehr unglücklich. Vorzüglich hegte er den entschiedensten Widerwillen gegen den Handel und alles was damit zusammenhing. Die neuen Verhältnisse brachten ihn mit mehr Menschen in Verbindung; eine neue Welt eröffnete sich ihm; er fühlte das dringende Bedürfnis, sich diejenigen Kenntnisse zu erwerben, die ihn auf die gleiche Stufe der Bildung stellten, auf die (!) er viele der Personen sah, mit denen er verkehrte. Seine wenigen Erholungsstunden, den Schlaf nach der angestrengtesten Tagesarbeit, verwendete der junge Haindorf, sich die unentbehrlichen Elementarkenntnisse zu erwerben; sein eigener Wille besiegte alle Schwierigkeiten.

Im Laufe der Zeit erwarben ihm sein unermüdeter Fleiß und seine, von dem Gewöhnlichen so sehr abweichende Individualität Freunde und Gönner, die ihm mit reger Theilnahme in seinem Streben nach Bildung unterstützten und ihn in den Stand setzten, das Gymnasium in Hamm zu besuchen. Sie öffneten ihm die Aussicht, seinen Neigungen folgen und sich dem Stande eines Gelehrten widmen zu können. Den Jahren entwachsen, wo sonst Gymnasia besucht werden, scheute es der junge Haindorf nicht, sich neben jüngere Mitschüler zu setzen. Bald indes hatte er die verlorene Zeit wieder gewonnen; in wenigen Jahren war er dank seinem restlosen Streben und Ringen zur Universität reif. Er erwählte den ärztlichen Stand zum Lebensberuf, und unterstützt durch seine früheren Gönner, besuchte er nacheinander die Universitäten Würzburg und Heidelberg und erwarb sich die vielseitigste ärztliche Bildung. Er erhielt in Heidelberg die goldene Preismedaille, empfing die Doktorwürde und lehrte als Privatdocent mit dem entschiedensten Beifall. Im Jahre 1811 gab er in Heidelberg sein Buch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemütskrankheiten heraus und krönte dadurch seine akademische Laufbahn. Da er sich vorzugsweise der Heilung der Geistes- und Gemütskrankheiten widmete, war es ihm sehr wichtig, die Heilanstalten dieser Art in einer großen Stadt zu sehen; Er wählte Paris und begab sich im Jahre 1812 dorthin.

Das unermessliche Feld von Erfahrungen in seinem Fache, das er dort mit einemale überschaute, der rege geistige Verkehr mit den ausgezeichneten Männern, die an der Pariser Hochschule und an den grossartigen Heilanstalten wirkten und der rastlose Fleiß trugen viele Früchte. Mit den vielseitigsten Kenntnissen bereichert, mit begeisterter Liebe für seinen hohen Beruf und voll

Zerstörung los. Die fest verschlossene Türe wird erbrochen, hinein stürmt der Fanatiker mit seiner Gemeinde und zerbricht alles, reißt die etwa vorhandenen Gebet- und anderen Bücher in Fetzen, zieht endlich nach vollbrachtem Werke wieder ab und nagelt vor die Türe eine Speckseite, welche die unglückseligen Märtyrer dann für Geld wieder abnehmen lassen müssen, wenn sie mit Sicherheit zurückkehren durften. Die Ostertagszene erneuerte sich dazumal jährlich in jenem echtkatholischen Lande.“

Tatkraft kehrte der Professor Haindorf 1813, als der Krieg jede Verbindung mit Frankreich zerriss, nach Hamm zurück.

Da die Unruhe der Zeit alle Verhältnisse im Vaterland aufgelöst hatte, wandte sich Haindorf nach Göttingen und lehrte an der dortigen Hochschule, bis er als preussischer Unterthan reklamiert wurde, und 1815 als Stabsarzt in Wesel, später in Münster in den Provinzial-Militärspitälern mit rastlosem Eifer wirkte. Als die letzten Geheilten die Hospitäler verliessen, (trat) Haindorf aus dem Militärdienst und liess sich in Münster nieder als praktischer Arzt und als Privatdozent an der dortigen Universität.

Er erwarb sich in sehr kurzer Zeit Zutrauen und Liebe in reichstem Masse und empfing davor die unzweideutigsten Beweise, als ihn das harte Schicksal traf, nach kurzer Verbindung seine junge Gattin durch den Tod zu verlieren. Der unerwartete Schlag beugte ihn tief danieder; durch verdoppelten Pflichteifer, durch gänzliche Aufopferung für alle Leidende suchte er seinen Schmerz zu mildern und überwand ihn allmählich. In den kurzen Erholungsstunden, die ihm seine ausgebreitete Praxis, seine Vorlesungen und seine literarischen Arbeiten liessen, erfreute ihn die Beschäftigung mit der Kunst am meisten. Die Kunstschätze aller Art, die er in Paris gesehen, hatten sein Auge geübt und sein Urteil gebildet; er fing an, wertvolle Gemälde und andere Kunstgegenstände zu sammeln. Die Beschäftigung mit den bildenden Künsten, dieser schönen Blüte des menschlichen Geistes, wurde ihm immer lieber, immer erheiternder nach der Anstrengung seines mühevollen Berufs. Sie ist seine Begleiterin geworden, hat sein Haus in eins der sehenswürdigsten (hier bricht der Text ab).

2.

Eigenhändiger Lebenslauf

(Anlage zu einem Bericht des Oberpräsidenten Vincke
an den preußischen Minister des Innern vom 19. 8. 1815).

1815 Juli 25, Münster.

Quelle: Staatsarchiv Münster, Oberpräsidium Nr. 32 Bl. 107.

Ich Alexander Haindorf, gebohren zu Lenhausen im Herzogthume Westphalen, erwarb mir meine akademische[n] Vorkenntnisse auf dem Gymnasio zu Hamm, von wo ich 1806 in meinem 22ten Jahre, mit dem Zeugnisse der Reife versehen, die Medizin zu studieren, zur Universität Würzburg abging. Hier blieb ich drei Jahre und ging von da, meine praktischen ärztlichen Kenntnisse zu erweitern, nach Bamberg und Jena. Im Jahre 1810 kam ich nach Heidelberg, erwarb mir, nach vorhergegangenem Examen, die Doctorwürde, gewann eine gekrönte Preisschrift daselbst und wurde als Mitglied der Academie aufgenommen, nachdem ich pro facultate legendi meine These vertheidigt. Im Jahr 1811 gab ich

meine Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten heraus und hielt dort Vorlesungen über mehrere Zweige der Medizin. Meine erlangte theoretisch-praktische-medizinische Kenntnisse mehr zu erweitern verließ ich Heidelberg, am Ende des Jahres 1812, und ging nach Frankreich, wo ich in Paris und auf den übrigen Universitäten dieses Landes beynahe zwey Jahre verweilte. Als 1813 für deutsche Freiheit so viele brave Krieger verwundet wurden, kehrte ich nach dem Vaterlande zurück, um nach Kräften zu deren Heilung mitwirken zu können. Beym Schlusse des Friedens 1814 ging ich nach Göttingen, erhielt die Erlaubnis, als Privatlehrer auf der dortigen Academie zu doziren und wurde von der Regierung als zweyter Vorsteher der dortigen Klinischen Anstalt angestellt. Bey dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten äußerte ich den Wunsch, zunächst dem näheren Vaterlande meine Kräfte widmen zu können und so wurde ich von dem General-Chirurgus der königlichen Preußischen Armee Herrn Dr. Goerike als Stabsarzt bey dem Provinziallazareth zu Münster angestellt, wo mir zugleich von einem hohen Civil-Gouvernement aufgetragen wurde, an der dortigen Universität Vorlesungen über Chirurgie und Accouchement zu halten. 1815 gab ich meine neueste Schrift: Culturgeschichte der Medizin und Chirurgie heraus und setzte meine Vorlesungen fort.

Münster, den 25ten July 1815

Dr. Alexander Haindorf

3.

Antrag an den Senat der Universität Heidelberg
wegen Ernennung zum Privatdozenten der Medizin.
1811 Januar 10, Heidelberg.

Quelle: Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. 205 Fasc. 265.

Hochlöblicher akademischer Senat.

Einen hochlöblichen akademischen Senat ersuche ich hiermit geziemend mir die Erlaubnis zu erteilen, an der hiesigen Universität als Privatdozent der Medizin dozieren zu dürfen, und ich hoffe, daß ein hochlöblicher Senat mir dieses Gesuch um so weniger abschlagen werde, als ich auf hiesiger Akademie meine Studien vollendet und promoviert habe, und durch meine als Dissertation bereits dem Druck übergebene Preisschrift nebst meinem eben erschienenen Werke über Gemüts- und Geisteskrankheiten hinreichende Beweise meiner wissenschaftlichen Bildung gegeben zu haben glaube.

Sollte daher ein hochlöblicher Senat meinem Gesuche willfahren, so werde ich mich bemühen, das bis jetzt vernachlässigte Studium der psychischen Heilkunde als besonderes akademisches Fach in Aufnahme zu bringen.

Zugleich bitte ich auch, mich von den gewöhnlichen Formalitäten der Habilitation freizusprechen, so wie diese Gunst auch den neuerdings ernannten Privatdocenten der theologischen Fakultät widerfahren ist.

Der ich verharre
Eines hochlöblichen akademischen Senats

unterthänigster
Alexander Haindorf

4.

Beschluß des akademischen Direktoriums der Universität Heidelberg
über den Antrag des Dr. Haindorf,
ihn zum Privatdozenten zu ernennen.
1811 Januar 28, Heidelberg.

Quelle: wie zu 3.

Sind beide Exhibita [Haindorfs Gesuch und der Bericht der medizinischen Fakultät über seinen Antrag] dem höchstpreislichen Ministerio des Innern unterthänigst vorzulegen mit der Beyfügung gehorsamster Bemerkung: dass der Petent derjenige sey, welcher am verflossenen Geburtstage Sr. Königlichen Hoheit die Preismedaille in der medizinischen Aufgabe errungen und zugleich sich durch eine gut geratene Schrift über Geistes- und Gemütskrankheiten dem Publikum vorteilhaft gezeigt hat; es daher zu wünschen wäre, dass er als Privatdozent vorzüglich auf das Fach der psychischen Heilkunde angewiesen würde, welches auf allen Akademien entweder gar nicht oder nur fragmentarisch gelehrt wird.

Ackermann
p.t. Prorector

5.

Antrag an den Großherzog von Baden
wegen Ernennung zum außerordentlichen Professor der Heilkunde.
1812 Juni 15, Heidelberg.

Quelle: wie zu 3.

Durchlauchtigster Grosherzog, gnädigster Grosherzog und Herr!

Ew. Königliche Hoheit haben gnädigst geruht, vor zwei Jahren auf meine unterthänigst gehorsamste Bitte die gnädigste Erlaubnis mir zu ertheilen, nach vorhergegangener Habilitation an der hiesigen medizinischen Fakultät öffentlich

docieren zu dürfen. Seit dieser Zeit nun habe ich meine angezeigte Collegien immer zustande gebracht und auch, wie ich mir schmeichle, mit Beyfall gelesen. Das auswärtige gelehrte Publikum hat indes über meine literarische Arbeit / wovon eine Anlage / in allen bis jetzt erschienenen Recensionen z. B. im „Verkündiger“ 15. Stück, 1811; in Heckers Annalen der Medizin B. 4. Heft, 1811; in der Leipziger Literaturzeitung 99. Stück, 1812. . . vorteilhaft und günstig entschieden, welcher Beyfall, in Rücksicht meiner schriftlichen Arbeiten mir auch schon früher von der hiesigen medizinischen Fakultät durch die Gewinnung des dahier alljährigen ausgesetzten Preises vom Jahr 1811 zuteil wurde. Was endlich meine praktischen medizinischen Fähigkeiten angeht, so schmeichle ich mir, bei vielen Gelegenheiten den ungetheilten Beyfall der hiesigen clinischen Ärzte, des Herrn Geheimrat Mai, des Herrn Geheimen Hofrats Ackermann und des Herrn Professor Negele erhalten zu haben. Auf diese wenige Verdienste gestützt wage ich es, Eure Königliche Hoheit meinen (!) unterthänigst gehorsamsten Gesuch um gnädigste Verleihung einer außerordentlichen Professur der Heilkunde an der hiesigen Universität unterthänigst gehorsamst vorzulegen. Durch einen solchen öffentlichen Beweis eines allerhöchsten Zutrauens würde sicher meine Tätigkeit als akademischer Lehrer von neuem belebt und mein Wirkungskreis beträchtlich vermehrt werden.

Der ich in tiefster Ehrfurcht verharre

Ew. Königliche Hoheit
Unterthänigst gehorsamster Alexander Haindorf

6.

Bericht des Dekans der medizinischen Fakultät Dr. Schelver.
1812 Juni 27, Heidelberg.

Quelle: wie zu 3.

[Auf die Aufforderung des engeren akademischen Senats über das Gesuch von Dr. Haindorf um eine außerordentliche Professur zu berichten, erklärt die medizinische Fakultät:]

Es sei wünschenswert, daß der Dr. Haindorf, der erst seit einem Jahre Privatdozent sei, noch durch die fernere Fortsetzung seiner Vorlesungen die Fähigkeit zum akademischen Lehrer und seine Würdigkeit, zum Professor erhoben zu werden, beweisen möge, um so mehr, da es noch ungewiß sei, ob er wirklich den Beyfall seiner Zuhörer habe, was indes auch daher entspringen könne, daß die Zahl der Medizin studierenden gering ist.

7.

Eingabe Haindorfs an den Großherzoglichen Akademischen Senat
der Universität Heidelberg
wegen Ernennung zum außerordentlichen Professor.
1812 Juli 19, Heidelberg.

Quelle: wie zu 3.

Ein hochpreislicher Senat hat durch Se. Magnifizenz den Herrn Prorektor Gamsjäger mir wohlwollend zu erkennen gegeben, daß ich meine eingereichte Petition um eine extraordinäre Professur der Medizin zurücknehmen möge; diesem Rate würde ich sehr gerne Gehör gegeben haben, wenn nicht folgende Gründe mir selbes beinahe unmöglich machten.

1. Haben mehrere Fakultätsmitglieder mich, ohne daß ich nur einen solchen Gedanken gehegt hätte, zu diesem für mich schon höchst kränkenden (?) Schritt aufgemuntert und sogar mir die Mittel und Wege gegeben, wie ich am besten gedachtes Vorhaben ins Werk setzen könnte.

2. Habe ich bei Überreichung meiner Bittschrift dem Minister des Innern Freih. von Andtlau (?) und mehrere Staatsräte davon benachrichtigt und auch darauf von einer bedeutenden Person eine wie mir scheint nicht ungünstige wohlwollende Aufmunterung erhalten, welche ich bereits

3. auch schon wieder beantwortet habe.

4. Halte ich mich für überzeugt, daß ich zur Erlangung einer Professur der Heilkunde nicht ganz unwürdig bin, indem ich über das, was ich dem Publicum bereits schon vor zwei Jahren öffentlich mitgeteilt habe und welches in diesem Fache ohne viele körperliche und geistige Anstrengung keinem so leicht gelingen möchte, öffentliche Vorträge in Gegenwart des Senats zu einer Rechtfertigung zu halten erbötig bin. Was mich aber

5. hauptsächlich dazu antreibt, diese meine eingereichte Petition nicht wieder zurückzunehmen, beruht darauf, daß bereits schon unter dasjenige Publicum, was am wenigsten seiner Beschäftigung gemäß von solchen Sachen wissen sollte, mehrere höchst nachteilige Gerüchte gekommen sind, welche auf meine Ehre und auf mein Ansehen als akademischer Lehrer höchst nachteilig wirken müssen; denn mehrere Bürger der hiesigen Stadt haben gegen Bekannte den ganzen Verlauf der Sache erzählt.

Dieses sind die Gründe, weshalb ich mich bewogen fühle, meine eingereichte Bittschrift nicht wieder zurückzunehmen und ich hoffe, daß ein hochpreislicher Senat meine gerechte Sache auch wohl einsehen wird und deshalb meine Bittschrift an Se. Königl. Hoheit gelangen lassen wird.

8.

Votum particulare des Professors Dr. med. Franz Xaver Moser
über das Extraordinariat des Dr. Haindorf
1812 Juli 29, Heidelberg.

Quelle: wie zu 3.

Da ich dringender Geschäfte wegen der Facultät, in welcher dieser Gegenstand beraten worden, nicht beiwohnen könnte und gerne ein Wort dazu sprechen möchte, so bin ich so frei, das Votum hierüber schriftlich zu übergeben. Auch finde (ich) nöthig zugleich zu erinnern, daß weder Leidenschaft noch ein anderes Interesse mich dazu verleitete, als einzig und allein die Ehre der Universität. Die Gründe, warum ich gegen das Gesuch / negativ: / des Herrn Dr. Haindorf stimme, sind

1. weil er im Examen, so er pro gradu Doctoris machte, den Anforderungen nicht entsprochen, welche man auch von einem mittelmäßigen Subject erwarten könnte, ein Examinator war durchaus nicht mit ihm zufrieden. Da er aber ein Ausländer ist und von zuhausegehen sprach so wurde er admitiert!

2. Weil er sich das Doctordiplom ohne öffentliche Disputation und Dyssertation (!) hat geben lassen.

3. Weil er, als er sich habilitieren und durch eine besondere Schrift, die gedruckt werden sollte (?), seine Fähigkeit als Doctor legens zeigen sollte, nichts hat drucken lassen, sondern statt diesem einige Theses aus dem Buche „Versuch über Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemütskrankheiten, Heidelberg 1811“ ausgeschrieben und angeschlagen hat, auch weil er nicht einmal Mediciner als Opponenten bekommen konnte, sondern mit zwei Philologen sich begnügen mußte; aus diesem ergibt sich der Wert, den diese Disputation in medicinischer Hinsicht hatte, von selbst, und endlich

4. weil er kein Christ, sondern ein Jude ist, und weil noch kein einziges Beispiel vorhanden, daß auf irgendeiner Universität Deutschlands ein Jude als öffentlicher Lehrer angestellt war.

9.

Ablehnung der Bitte Haindorfs um Verleihung
einer außerordentlichen Professur der Heilkunde.
1812 August 3, Heidelberg.

Quelle: wie zu 3.

Dem engeren akademischen Senat in Heidelberg ist auf den Bericht vom 18. v. M. zufolge Beschlusses zur weiteren Eröffnung bekannt zu machen, dass die Bitte

des Dr. Legens Haindorf um Verleihung einer ausserordentlichen Professur der Heilkunde an der dortigen Universität nicht stattfindet.

10.

Antrag Haindorfs an den Senat der Universität Heidelberg,
ihm eine zweijährige Ausbildungsreise zu gestatten.
1812 Oktober 10, Heidelberg.

Quelle: wie zu 3.

Ew. Magnificenz ersuche ich ganz gehorsamst, mir über folgende Punkte ein Zeugnis auszustellen, dass ich

1. bey der hiesigen medizinischen Fakultät die Doctorwürde nach vorhergegangenem Examen erlangt;

2. mich pro facultate legendi gesetzmässig habilitiert,

3. seit zwey Jahren als Privatlehrer an der hiesigen Hochschule Vorlesungen gehalten, und dass

4. gegen mein sittliches und bürgerliches Betragen nichts eingewendet noch einzuwenden.

Zugleich bitte ich Ew. Magn., mir von dem hochpreislichen Ministerium des Innern die hohe Erlaubnis zu erwirken, dass, da ich zu meiner ferneren Ausbildung die vorzüglichsten Anstalten Frankreichs, Italiens und Deutschlands zwey Jahre lang zu besuchen in Stand gesetzt bin, ich diese Reise als Privatlehrer bey der hiesigen Akademie antrete und nach deren Zurücklegung meine Stellung als Privatdocent an der hiesigen Akademie wieder bekleiden könne.

Dr. Alexander Haindorf
Privatlehrer der Medicin.

11.

Bewerbung um eine Professur an der Universität Düsseldorf.
1813 Juli 15, Paris.

Quelle: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Großherzogtum Berg Nr. 5320.

Sr. Excellenz dem Grafen von Nesselrode, Minister des Innern im Grossherzogtum Berg

Eure Excellenz wollen wir meine unterthänige Bitte wegen der Erlangung einer Professur in der medizinischen Fakultät an der Universität zu Düsseldorf, wie bereits decretiert ist, gnädigst verzeihen, denn ich möchte gern in das Land zurückkehren, wo ich erzogen und gebildet worden. Indess glaube ich auch ausserdem zu meiner Befähigung zur Erlangung eines solchen Postens manches

anführen zu dürfen; einmal, dass ich schon als Lehrer an der Akademie zu Heidelberg seit zwey und einem halben Jahre Physiologie, Pathologie und Arzneimittellehre mit Beyfall vorgetragen habe; dass ich daselbst nochmals mit Beyfall meine Thesen vertheidigt; dass meine Schrift über das Nervensystem von der Akademie gekrönt wurde und endlich, dass ich in der letzten Zeit von der hochlöblichen badischen Regierung die Erlaubnis erhielt, durch fernere Reisen in Frankreich, Italien und Deutschland meine schon erlangten Kenntnisse noch zu erweitern. Der Beyfall, welcher meiner letzten Schrift: / Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemütskrankheiten: / von dem gelehrten Publikum in Deutschlands öffentlichen gelehrten Blättern zuteil wurde, und die Würdigung meiner Arbeiten von fremden Nationen – alles dieses flösst mir das feste Zutrauen ein, dass Eure Excellenz mir meine allerunterthänige Bitte nicht übel deuten werde und mich sicher bey der Einsetzung der medizinischen Fakultät nicht ganz ausschliessen mögen, da ich so gerne dem Vaterlande meine Kräfte opfern möchte.

In der nochmals (?) wiederholten Bitte, dass Eure Excellenz mir also mein unterthäniges Verlangen nicht übel deuten wollen, habe ich die Ehre zu seyn Euer Excellenz

ganz Unterthänigster
Alexander Haindorf
Öffentlicher Lehrer an der Akademie zu Heidelberg
Paris, Rue de la Harpe No. 91.

12.

Eintragung betreffend Haindorfs Dozentur in Göttingen.
1814 März 13.

Quelle: Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Göttingen, Acta Facultatis medicae in Academia Georgia Augusta memoriae causa a suis Decanis consignata, Band 1¹⁵.

D. 13. Mart. Dno. Dri. Haindorf, antea in Universitate Heidelbergensi privatim docenti, concessa est ab Ordine Medico absque praegressa nova habilitate, examini et disputatione conprobanda, habendi lectiones privatas venia.

115 Für die mir in einem Briefe vom 13. 12. 1979 mitgeteilte Abschrift dieser Notiz von der Hand des Geburtshelfers Friedrich Benjamin Osiander bin ich Herrn Prof. Dr. H. H. Eulner, Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Göttingen, sehr dankbar.

13.

Titelblatt eines Buches von Haindorf mit Widmung an Vincke.
1815, Göttingen.

Beyträge / zur / Culturgeschichte / der / Medizin und Chirurgie / Frankreichs /
und vorzüglich seiner Hauptstadt / mit einer Übersicht / ihrer sämtlichen
Hospitäler und Armenanstalten / nebst mehreren / während der Jahre 1813 und
1814 dort / gesammelten medizinisch-chirurgischen / Beobachtungen.
Von / Dr. Alexander Haindorf, / Privatdocent der Georgia Augusta und
Oberassistentzarzt / am akademischen Hospitale zu Göttingen.
Göttingen / im Vandenhoeck und Ruprechtschen Verlage. / 1815.

Dem / Hochwohlgebohrnen / Freyherrn / von Vincke / Königlich Preußi-
schem Regierungs-Präsidenten / und Civil-Gouverneuer in den Preußischen
Provin- / zen zwischen der Weser und dem Rhein, Ritter des / rothen Adler, des
St. Johanniter Malteser-Ordens / und des eisernen Kreuzes. / in tiefster
Verehrung / gewidmet / von / dem Verfasser.

14.

Haindorf an Vincke mit der Bitte, sich für ihn zu verwenden.
1815 Mai 19, Münster.

Quelle: Staatsarchiv Münster, Oberpräsidium Nr. 32 Bl. 48/49.

Euer Hochwürden Hochwohlgebohren werden verzeihen, wenn ich Sie abermals
in Ihren wichtigen Geschäften mit meinen Angelegenheiten stören sollte. Freudig
und mit frohem Gefühle bin ich dem Rufe meines Schicksals gefolgt und mit
möglichster Zurückdrängung des egoistisch menschlichen Seyns wollte ich gerne
für das geliebte Vaterland thätig seyn und ihm meine wenigen Kräfte opfern.
Allein die Götter wollten es für den Augenblick anders: denn schon bey meiner
Ankunft in Wesel hatte der alte Dirigent Herr Stabsarzt Bitter die Weisung
erhalten, die Direktion des Provinziallazarethes nicht abzugeben. Ich wandte
mich deshalb gleich an den Herrn Oberstabsarzt Dr. Rocholl und erhielt von ihm
beyelegtes Schreiben zur Antwort; zugleich schrieb ich an den Generalchirurgus
Dr. Büttner, der mir, wie Ew. Hochwürden Hochwohlgebohren aus seinem
beyelegten Schreiben selbst ersehen werden, ungeachtet des Befehles des
Generalchirurgus Dr. Görike Hoffnung machte, in Wesel bleiben zu können. Ich
fuhr also fort, da ich nichts zu dirigieren hatte, die Anatomie zu docieren und den
Chirurgen die Operationen zu zeigen, wozu mir gütigst Bitter die Leichname
hergab. Gestern erhielt ich von Dr. Rocholl beygelegtes Schreiben, um mich

baldigst hierher zu begeben. Allein er ist, wie ich bey meiner Ankunft erfuhr, auf mehrere Tage verreist; heute höre ich, daß auch Ew. Hochw. Hochwohlgeb. auf längere Zeit verreisen werden, und da ich nun fürchte, daß ungeachtet des guten Willens von Dr. Rochold (!) ich noch längere Zeit hier werde bis zur Entscheidung der Sache müßig verweilen müssen, so wollte ich Ew. Hochw. Hochwohlg. ganz gehorsamst gebeten haben, mich in dieser Angelegenheit abermals mit seinem wohlwollenden Rat zu unterstützen. Gerne, recht gerne will ich dem geliebten Vaterland soviel (als) möglich unentgeltlich meine Dienste bieten, wenn ich nur einen Wirkungskreis erhalte, wo ich neben dem Dienste für das Vaterland auch noch sonst als Lehrer tätig wirken könnte. Ich habe zur Unterstützung meines Gesuches ein Zeugnis meiner Hospitalverwaltung in Göttingen beigelegt und Eure Hochw. Hochwohlg. durch das Senatszeugnis von der Universität Heidelberg auf meine frühere Wirkungssphäre aufmerksam machen wollen. Ich könnte ebenso, wenn es meinem Gesuche förderlich sein könnte, von Göttingen und den übrigen Universitäten, wo ich gelehret und gelernt (habe), die vorteilhaftesten Zeugnisse beibringen.

Mit der zuversichtlichsten Hoffnung, daß Eure Hochwürden Hochwohlg. mir meine schriftliche Dreistigkeit nicht übel deuten werden, da ich durch meine . . . persönliche Aufwartung Eure Hochw. Hochwohlgeb. nicht unangenehm stören wollte, habe ich die Ehre zu seyn Euer Hochwürden Hochwohlgeboren ganz unterthänigst gehorsamster Diener

Alexander Haindorf
in Logie bey Gerbaulet auf dem Markte

15.

Entwurf für das Antwortschreiben Vinckes.
1815 Mai 20, Münster.

Quelle: wie zu 14. Bl. 48.

Der Dr. Rocholl sei angewiesen, ihn vorläufig beim hiesigen Provinziallazarett zu beschäftigen. Auch ist darauf angetragen (?), beim königl. Ministerio des Innern, ihm Vorlesungen auf hiesiger Universität über Chirurgie und Geburtshilfe zu übertragen, und werde er hierdurch aufgefordert, diese sobald als möglich zu eröffnen, sich deshalb bei Königl. Reg. Commission hierselbst als (auch) dem Kuratorio der Universität zu melden und durch diese die Ankündigung zu bewirken.

16.

Innenminister Schuckmann an Vincke.

1815 Juni 13, Berlin.

Quelle: wie zu 14. Bl. 52.

Ew. Hochwohlgeboren eröffne ich auf den Bericht vom 12. Mai d. J. wegen der Vorlesungen auf dortiger Universität, daß ich die eingesandten Schriften des Dr. Haindorf der hiesigen medizinisch-wissenschaftlichen Deputation zur Beurteilung habe zustellen lassen. Da der Mann hier ganz unbekannt ist, so erwarte ich ein genaues und vollständiges curriculum vitae, von ihm selbst lateinisch oder deutsch geschrieben, worin über Abkunft, Religionsverhältnisse, Studien, Erwerbung der gelehrten Würden und sonstigen Lebensbegebenheiten Auskunft gegeben wird. Auch muß er sich, um als Privatdozent einzutreten, bei der medizinischen Fakultät durch ein in lateinischer Sprache zu haltendes Colloquium und eine Probelection habilitieren, und der Fakultät seinen Doctordiplom einreichen, worüber ich den Bericht der medizinischen Fakultät nebst deren Gutachten baldigst erwarte. . . .

17.

Verfügung Vinckes an die Regierungskommission in Münster.

Quelle: wie zu 14. Bl. 52.

In Beziehung auf Ew. Bericht vom 17. März und meine Verfügung vom 20. Mai in Betreff des Privatdozenten Dr. Haindorf teile ich Abschrift eines Schreibens des H. Minister des Innern mit und ersuche, daraus das den Dr. Haindorf Betreffende ihm selbst und der medizinischen Fakultät zur Erledigung bekannt zu machen. Wegen der jetzt gehäuften Geschäfte des Dr. Haindorf ist ihm jedoch zu überlassen, sich den Termin geräumigst zu wählen.

18.

Bericht Vinckes an den Innenminister Schuckmann.

1815 August 19, Münster.

Quelle: wie zu 14. Bl. 65.

Dem Herrn Minister d. Innern Exc. ist mit Bezug auf das Rescript vom 13. Juni 1815 das anliegende Curriculum vitae des Dr. Haindorf¹¹⁶ zu übersenden. Unter

116 Siehe oben Urkundenanhang Nr. 2.

den hiesigen Lehrern medizinischer Wissenschaften ist der Professor Bodde der einzige, welcher wirklich gradus erlangt hat. Examina und Promovierungen finden bekanntlich auch nicht statt. Ich bitte daher den Dr. Haindorf für jetzt von dem ihm auferlegten Colloquium und der Probelektion zu entbinden, und seine Habilitierung lieber dann stattfinden zu lassen, wenn der hiesigen Universität eine den übrigen deutschen Universitäten analoge Einrichtung gegeben wird, ihm inzwischen aber die Erlaubnis zu Vorlesungen zu gestatten auf dem Grund des anliegenden Diploms und des ihm von der Heidelberger Universität erteilten gleichfalls beigefügten Zeugnisses, an deren Rückgabe dem Eigentümer jedoch sehr gelegen ist. Dr. Haindorf stiftet als Oberarzt des hiesigen Lazarets nicht nur bei Behandlung der zahlreichen Kranken (jetzt noch 1200), sondern auch durch seine überaus zahlreich besuchten Vorlesungen, die eine wesentliche Lücke in der Chirurgie und Entbindungskunst hier ausfüllen, und durch eine zweckmäßige Unterweisung der Unterchirurgen, sehr dankenswerten Nutzen, doppelt willkommen in einem Lande, wo das Bestreben nach Gemeinnützigkeit und rücksichtsloser Eifer für Menschenrechte nicht allgemein angetroffen wird.

Seine Eigenschaft als Israelit wird ihm bei anerkannter günstiger Aufklärung (?) nicht im Wege stehen können, wenigstens könnte sich m. E. so etwas nicht rechtfertigen lassen, da der Staat die Israeliten allen Verpflichtungen der Staatsbürger unterwirft und ihnen dagegen auch gleiche Rechte mit den christlichen Glaubensgenossen zugestehen muss, auch selbst in der Armee bereits so viele Offiziere dieses Glaubens angestellt worden sind.

19.

Innenminister Schuckmann an Vincke.
1816 Juli 26, Berlin.

Quelle: wie zu 14. Bl. 88

Ew. Hochwohlgeboren benachrichtige ich nunmehr auf den Bericht vom 19. August v. J. hierdurch, daß das Urteil der medizinisch-wissenschaftlichen Deputation im Ministerio des Innern über die eingegangenen Schriften des Doctors Haindorf im Allgemeinen sehr ungünstig ausgefallen ist und ich unter diesen Umständen dem p. Haindorf keine Aussicht auf eine Professur an der Universität zu Münster jetzt schon eröffnen kann, obgleich ich gestatten will, daß derselbe bis zur schließlichen Organisation der Universität als Privatdozent Vorlesungen halten möge.

20.

Vincke an Haindorf.
1816 August 9, Münster.

Quelle: Stadtarchiv Hamm, Kasten Judenakten.

Ew. Wohlgeboren benachrichtige ich, daß das hohe Ministerium des Innern mittels Verfügung vom 26. v. M. Ihnen die Erlaubnis erteilt hat, bis zur schließlichen Organisation hiesiger Universität als Privatdocent Vorlesungen hierselbst zu halten.

21.

Verzeichnis der Vorlesungen Haindorfs im Sommersemester 1818.

Quelle: *Catalogus praelectionum, publice privatimque in Universitate Monasteriensi per semestre aestivum 1818 habendarum.*¹¹⁷

Chirurgiam medicam et manulem tradet Dr. Haindorf sexies per hebdom.

hora 2–3

Artem obstetriciam theoreticam et practicam tradet idem quater per hebdom. et in ipsis parturientium xenodochii obstetricii laboribus auxilia, secundem artis leges instituenda dirigit

hora 9–10

Anthropologiam et psychologiam quinquies per hebdom. horis adhuc determinandis tradet idem.

22.

Minister v. Altenstein an Vincke (Auszug).
1818 Mai 23, Berlin.

Quelle: Staatsarchiv Münster, Oberpräsidium Nr. 32 Bl. 174.

Auf Euern Hochwohlgeboren Bericht vom 14. Februar c. genehmigt das unterzeichnete Ministerium hiermit, daß den nachbenannten Lehrern an der Universität zu Münster als . . .

6. dem Dr. Heindorf (!) als Remuneration für Vorlesungen über Chirurgie einhundert und fünfzig Thaler aus dem in Ihrem Bericht vom 12. 1. d. J. angegebenen Bestande des dortigen Universitätsfonds ausgezahlt werde . . .

117 Vgl. dazu Gisela Böger, *Geschichte der ersten medizinischen Fakultät und der Chirurgenschule zu Münster*. Diss. Münster 1956 S. 4.

23.

Zeugnis Haindorfs für den Medizinstudenten Georg Schrakamp aus Ibbenbüren.
1818 August 20, Münster.

Quelle: Staatsarchiv Münster, Regierung Münster Nr. 207 III.

Der Herr Studiosus Medicinae et Chirurgiae Georg Schrakamp aus Ibbenbüren hat während der zwey Semester 1817-18 meine Vorlesungen über manuelle und theoretische Chirurgie sowie über theoretische und praktische Geburtshülfe mit dem anhaltendsten und ausgezeichnetesten Fleiße besucht und sowohl durch mündliche und schriftliche Prüfung mir die schönsten Beweise seiner bereits erlangten Kenntnisse gegeben: so daß ich ihm dieses Zeugnis mit Vergnügen, der strengsten Wahrheit gemäß, ertheile.

Dr. A. Haindorf
Lehrer der Chirurgie und Geburtshülfe
an der Academie zu Münster

24.

Dr. med. Seveneick, Münster,
an den dortigen Stadt- und Kreisphysikus Dr. Sentrup.
1820 September 21, Münster.

Quelle: wie zu 23.

Der gewesene Privatdozent, Herr Haindorf, den ich zu wiederholten Mahlen (!) bey meinen Kranken angetroffen habe, übt hier die Arzneykunst im ganzen Umfange aus. Aus gegründeten Ursachen finde ich mich veranlaßt, Ihnen Herr Stadt- und Kreisphysikus davon Anzeige zu machen, indem derselbe nach dem Medicinal-Edicte vom 27. September 1725 zur Ausübung der Praxis durchaus nicht befugt ist. Ich ersuche Sie daher, in Hinsicht dieser gesetzwidrigen Ausübung der Heilkunst in ärztlicher, wundärztlicher und geburtshülflicher Beziehung nach der Instruction für die Land etc. Physicos vom 17. October 1776, § 14, zu verfahren.

25.

Haindorf an den Stadt- und Kreisphysikus Dr. Sentrup.
1820 September 30, Münster.

Quelle: wie zu 23.

Auf Ew. Wohlgeborenen unter dem 23. d. M. an mich erlassenes Schreiben des Inhalts „Es sey denenselben als Kreis- und Stadtphysikus unter dem 21. d. M. die

Anzeige gemacht worden, als übe ich die Arzney-Kunde im ganzen Umfange und, ohne die gesetzliche Erlaubnis zu besitzen, die hierzu in den preußischen Landen vorgeschrieben ist, und seyen dieselben genötigt, um auf diese Beschwerde zu verfügen und nebendem auch Ihrer Pflicht genügen zu können, mich aufzufordern denenselben die Beweise zu meiner Befugnis zukommen zu lassen und dadurch aller ferneren Weitläufigkeit überhoben zu werden“, habe ich die Ehre, zu erwidern, daß, da ich schon 1815 als Staatsarzt beym hiesigen Provinziallazareth fungiert und seit dieser Zeit als patentierter praktischer Arzt hier gelebt, daß, da ich ferner vom Ministerio des Innern unter dem 26. Juli 1816 zum Privatdozenten in der hiesigen Universität ernannt: so glaube ich mich dadurch berechtigt, die Abänderung der Cabinettsordre vom 28. April 1772 nach dem Rescript des Ministerii des Innern vom 8. December 1809, nach welchem jeder Arzt, den der Staat für würdig hält, zur Lehre oder zur Ausübung der Heilkunst in das Land zu berufen, ohne weitere Anfrage von jeder Prüfung befreit und berechtigt seyn soll, seine Kunst auszuüben, auf mich als damaligen Großherzoglich-Hessen-Darmstädtischen Unterthan anwenden zu dürfen. Schließlich habe ich noch die Ehre, Ew. Wohlgeboren zur gefälligen Durchsicht zu überreichen:

1. Meine Anstellung als Privatdozent vom Ministerio des Innern,
2. mein Diplom als Doctor der Medizin und Chirurgie,
3. mein Habilitationszeugnis der Heidelb. Academie.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Wohlgeboren
ganz ergebenster Diener
Dr. A. Haindorf

26.

Dr. med. Seveneick, Münster,
an den dortigen Stadt- und Kreisphysikus Dr. Sentrup.
1820 Oktober 6, Münster.

Quelle: wie zu 23.

Aus den vom 30. v. M. von Ew. Wohlgeboren mir mitgeteilten Papieren geht hervor, was mir und meinen übrigen Collegen schon bekannt war, daß der H. Dr. Haindorf vom hohen Ministerio des Innern bis zur schließlichen Organisation damaliger hiesiger Universität als Privatdozent licentiam legendi erhalten habe, welches aber keinesweges die licentiam practicandi begründet.

„Jeder Arzt, spricht das Gesetz /: königl. preuss. Verordnung wegen der Qualification zum ausübenden Arzte in der preußischen Monarchie vom 19. Julii 1814 /: der das Recht, seine Kunst auszuüben gewinnen will, ist schuldig, mit Überreichung seines Doctordiploms und seiner inaugural Dissertation um die Erlaubnis zu den Prüfungen nachzusehen.“

Daß das Rescript des hohen Ministerii des Innern vom 8. Dez. 1809 auf die temporaire Anstellung des p. Haindorf im Provincial-Militair-Lazarethe anzuwenden sey, ist wohl keinem eingefallen als dem H. p. Haindorf selbst.

Ich ersuche deshalb Ew. Wohlgeboren wiederholt, nach der Instruction über die Land etc. Physicos vom 17. October 1776 § 14 wider den H. p. Haindorf zu verfahren.

27.

Dr. med. Seveneick, Münster,
an den dortigen Stadt- und Kreisphysikus Dr. Sentrup.
1820 Oktober 10, Münster.

Quelle: wie zu 23.

In dem Schreiben des H. Dr. Haindorf an Ew. Wohlgeboren vom 30. Sept. v. M. glaubt derselbe nach dem Rescripte des hohen Ministerii des Innern vom 8. Dec. 1809 zur Ausübung der Praxis wirklich befugt zu sein. In Betreff dieses Punktes glaube ich noch nachträglich folgendes geschichtliche Verhältniß des H. p. Haindorf Ihnen mitteilen zu müssen:

„Jeder Arzt“, sagt das Rescript vom 8. Dec. 1809, „den der Staat für würdig hält, zur Lehre oder zur Ausübung der Heilkunst selbst in das Land zu rufen, soll ohne weitere Anfrage von jeder Prüfung befreit und berechtigt sein, seine Kunst auszuüben.“

Der H. p. Haindorf wurde zuerst, wie bekannt, zum Dienst im Provinzial Militairlazarethe zu Wesel engagiert, wo er in die Stelle des damaligen Provincial-Militair-Lazareths-Dirigenten H. Stabsarztes Bitter treten sollte. Allein nach einem ungefähr 14tägigen Aufenthalte daselbst wurde durch eine Verfügung von der hohen Behörde zu Berlin bestimmt, daß der H. Bitter Dirigent des Lazareths bleiben sollte, und H. p. Haindorf, für den also kein Posten da war, begab sich nach Münster. Vor seiner Abreise nahm der H. Oberarzt Becker und ich, beide damals bey dem Lazarethe in Wesel angestellt, noch Abschied von ihm. Eine Zeitlang nach seiner Ankunft in Münster wurde er hier als Arzt im Provincial „Militair“ Lazarethe untergebracht, und bekam eine Station zu versehen. Als die Krankenzahl nachher bedeutend abnahm, erhielt derselbe gleich allen Übrigen seinen gänzlichen Abschied von dieser nur für die Zeit des Krieges errichteten Anstalt.

Nach meiner Überzeugung bezieht sich das oben angeführte Rescript vom hohen Ministerio des Innern auf Männer, wie auf den Staatsrat H. Dr. Hufeland¹¹⁸, den Divisions-General-Chirurg H. Rust¹¹⁹, den Geh. Rat v. Siebold¹²⁰,

118 Preußischer Staatsrat Dr. Christoph Wilhelm Hufeland, bekannter Arzt (1762-1836), s. ADB XIII, 286-296.

119 Chirurg Dr. Johann Nepomuk Rust (1775-1840), s. ADB XXX, 25-29.

120 Geheimrat Adam Elias v. Siebold, Arzt (1775-1828), s. ADB XXXIV, 183/84.

Geh. Rat Horn¹²¹ usw., die der Staat für würdig hielt, ins Land zu rufen, in keiner Rücksicht aber auf den H. p. Haindorf¹²².

28.

Bericht der Regierung zu Münster
an das Ministerium der Geistlichen,
Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten in Berlin.
1821 April 8, Münster.

Quelle: wie zu 23.

Auf die geehrte Verfügung vom 31. Januar c. überreichen wir in den Anlagen gehorsamst die sämtlichen Qualificationsdocumente des vormaligen Privatdocenten Dr. Haindorf hieselbst, bestehend außer dem beiliegenden curriculum vitae in 22 Qualificationsdocumenten, worunter das Doctordiplom, ferner in dem Manuscripte einer akademischen Preisschrift über die Frage: quanam est vis quae dicitur nervea in corpore animali? und die academische Gelegenheitschrift, welche das Urteil über die Arbeit des p. Haindorf enthält, und außerdem in drei von ihm herausgegebenen Druckschriften, nämlich

1. Versuch einer Pathologie und Therapie der Gemütskrankheiten 1811
2. Beiträge zur Culturgeschichte der Medicin p. in Frankreich 1815
3. Reids Versuche über hypochondrische und andere Nervenleiden aus dem Englischen 1819.

Im Jahre 1813 ist der p. Haindorf von seinen Reisen nach Hamm zurückgekommen und im nächsten Jahr hat er vom damaligen hiesigen Civilgouvernement die Erlaubnis erhalten, sich als praktischer Arzt in Minden niederzulassen; auch hat er, wie dem Referenten bewußt, sich im gedachten Jahre daselbst eine Zeitlang aufgehalten. Nach den damals noch gültigen französischen Gesetzen hat er durch diesen Aufenthalt auf das den jüdischen Glaubensgenossen erteilte Bürgerrecht einen ganz unbezweifelten Anspruch. Im Jahr 1815 ist er bei dem vormaligen Provinciallacareth als Stabsarzt angestellt und bald nachher vom damaligen Civilgouvernement aufgefordert worden, die durch den Tod der hiesigen Professoren Lüders und Landgräber vacant gewordenen Lehrvorträge über Chirurgie und Geburtshülfe zu übernehmen. Mit wirklich ausgezeichnetem Beifalle hat er sich dieses Auftrags entledigt, weshalb er auch später auf den Antrag des gedachten Gouvernements in seiner Function als Privatdocent vom hohen Ministerium des Innern bestätigt und in der Folge remunerirt ist.

121 Geheimrat Anton Ludwig Horn, Arzt an der Charité (1774-1848), s. ADB XIII, 135/36.

122 Die vier hier genannten Ärzte waren nach Preußen berufen worden.

Es ist uns gänzlich folgewidrig vorgekommen, diesem Mann, welchem das Lehrfach der Medicin von der höchsten Medicinalbehörde anvertraut gewesen ist, der solches mit ungeteiltem Beifalle versehen, sich auch als Schriftsteller rühmlich bekannt gemacht hat und im vollen Besitz des Zutrauens beim Publicum ist, noch zumuten zu wollen, sich durch eine Prüfung über bereits erprobte Kenntnisse auszuweisen, und nach diesen Ansichten haben wir den Kreisarzt Sentrup beschieden (bei) welchem ein ehemaliger Zuhörer des Haindorf, der hiesige Dr. Seveneick, gegen die Gültigkeit der Qualification desselben Zweifel erregt hatte.

29.

Antwort des Ministeriums an die Regierung.
1821 Mai 30, Berlin.

Quelle: wie zu 23.

Die von der königl. Regierung mittelst Berichts vom 8. April d. J. eingesandten Dokumente, wovon die Originale mit Ausnahme der Dissertation und des Abdrucks des Doctordiploms hiebei zurückerfolgen, begründen die Qualifikation des ehemaligen Privatdozenten Dr. Haindorf zum praktisch medizinischen und chirurgischen Beruf vollkommen. Das Ministerium hat deshalb auch kein weiteres Bedenken getragen, ihn von den gesetzlichen Staatsprüfungen zu entbinden und ihm diese Approbation als praktischer Arzt und Operateur in den königl. Landen auszufertigen. Indem nun dieselbe mit den Medizinalbüchern hiebei erfolgt, wird der königl. Regierung hierdurch aufgetragen, sämtliche Anlagen dieser Verfügung dem Empfänger aushändigen, ihn gehörig vereidigen, die unter der Approbation liquidierten Gebühren von ihm einziehen und unter Adresse der General-Staatskasse einsenden zu lassen.

Übrigens hat die königl. Regierung nicht nur den Kreisphysikus Dr. Sentrop (!), sondern auch den dortigen praktischen Arzt Dr. Sevenick (!) von der erfolgten Approbation des Haindorf in Kenntnis zu setzen.

30.

Amtliche Mitteilung über die Niederlassung Haindorfs als Arzt in Münster.
1821 Juli 3, Münster.

Quelle: Amts-Blatt der Königl. Regierung zu Münster, Nr. 28 vom 14. 7. 1821 S. 195-196.

Der Dr. Alexander Haindorf hieselbst ist, in Betracht, daß er seine Qualification zur Ausübung der medicinischen und chirurgischen Praxis als Privat-Dozent bei der vormaligen Universität hieselbst, und als geachteter Schriftsteller hinlänglich dargethan hat, unter Dispensation von den gesetzlichen Staatsprüfungen, zum

practischen Arzt und Operateur in den Königl. Landen zufolge Ministerial-Rescripts vom 30. Mai d. J. approbiert und in diesen Eigenschaften vorschriftsmäßig vereidet und bestellt worden.

31.

Verfügung der Regierung Münster an „Professor Dr. Haindorf“
wegen seiner ärztlichen Tätigkeit im dortigen Zuchthaus.
1831 Dezember 9, Münster.

Quelle: Stadtarchiv Hamm, Kasten Judenakten.

In der Voraussetzung, daß eine Fortsetzung der ärztlichen Geschäfte im hiesigen Zuchthaus Ihren Wünschen entspricht, übertragen wir Ihnen die Behandlung der Kranken in demselben bis Ende künftigen Jahres gegen das etatmäßige jährliche Honorar von Ein Hundert Fünf und Zwanzig Thalern.

Königliche Regierung (Unterschrift).

32.

Bericht Vinckes an den Minister v. Altenstein in Berlin.
1825 Mai 4, Münster.

Quelle: Staatsarchiv Münster, Oberpräsidium Nr. 356 Bl. 56.

Der D. Haindorf hat sich aus besonderer Vorliebe für die Sache erboten zu unentgeltlichen Vorlesungen über Physiologie bei der hiesigen Chirurgenschule. In Bezug auf meine Berichte vom 16. 5. und 19. 8. 15 und die darauf durch die Verf(ügung) vom 26. 7. 16 dem Haindorf erteilte Erlaubnis zu Vorlesungen auf der damals noch bestehenden Universität (?) darf ich um so mehr die Genehmigung zur Annahme dieses Anerbietens erbitten, als derselbe durch ausgedehnte Praxis und eifriges Studium in den seitdem verflossenen zehn Jahren in Erfahrung und Bildung bedeutend fortgeschritten ist (und) dadurch zugleich einem dringenden Bedürfnis abgeholfen wird, wozu sonst die Mittel fehlen, dessen (?) Direktor Dr. Wutzer, welcher bisher die Physiologie mit in seine Vorträge über Anatomie mit aufgenommen hat, dieser Erleichterung bedarf und solche für die Sache dringend wünscht, indem durch eine eigene Vorlesung diesem wichtigen Gegenstande vollständig sein Recht werden kann.

33.

Antwort des Ministers an Vincke.
1825 Mai 30, Berlin.

Quelle: wie zu 32. Bl. 62.

Unter den in Ew. Hochwohlgeboren gefälligem Berichte vom 4tem d. M. angeführten Umständen finde ich nichts dagegen zu erinnern, daß das Anerbieten des Dr. Haindorf dort selbst, bei der Chirurgischen Lehranstalt unentgeltliche Vorlesungen über Physiologie halten zu wollen, angenommen werde, und überlasse Ew. Hochwohlgeboren die weitere Anordnung hierunter ergebenst.

34.

Verfügung Vinckes an Haindorf.
1825 Juni 25, Münster.

Quelle: Stadtarchiv Hamm, Kasten Judenakten (Ausfertigung); wie zu 32. Bl. 62 (Entwurf).

Der Herr Geh. Staatsminister Freiherr von Altenstein, welchem ich Ihr Anerbieten, bei der Chirurgischen Lehranstalt unentgeltliche Vorlesungen über Physiologie halten zu wollen, eröffnet, hat mittels Verfügung vom 30. v. M. solches genehmigt; indem ich Sie davon benachrichtige und meinen Dank für dieses preiswürdige Vornehmen versichere, ersuche ich, mit dem Herrn Direktor Dr. Wutzer über den Plan zu diesen Vorlesungen für das nächste Semester nähere Rücksprache zu nehmen.

35.

Bericht des Direktors Dr. Wutzer über Geburtshilfe
bei der Chirurgischen Lehranstalt zu Münster (Auszug).
1826 Februar 9, Münster.

Quelle: wie zu 32. Bl. 107-108.

Euer Excellenz beehre ich mich in der Anlage das Gesuch des hiesigen praktischen Arztes Dr. Klövekorn wegen Erlaubnis, bei der chirurgischen Lehranstalt als Lehrer der Geburtshilfe auftreten zu dürfen, abschriftlich zur hochgeneigten Ansicht ganz gehorsamst zu überreichen.

Die hiesige chirurgische Lehranstalt hat des Unterrichtes in der Geburtshilfe zeither fast gänzlich ermangelt. Zwar hat der Privatdozent Dr. Haindorf, welcher bereits bei der ehemals hier bestandenen Universität die Geburtshilfe lehrte, im verflossenen Sommer den theoretischen Theil dieser Disciplin vorgetragen;

derselbe erklärt jetzt aber, sich nach Vorschrift des ihn betreffenden verehrlichen Ministerial-Rescriptes mit dem Vortrage der Physiologie allein um so bereitwilliger beschäftigen zu wollen, als bei künftig etwa eintretender Anstellung eines wirklichen Lehrers der Geburtshilfe er als Israelit doch wahrscheinlich genötigt sein würde, von letzterem Fache zurückzutreten. . . Die Gelegenheit zum practischen Unterrichte würde vorläufig vielleicht erleichtert werden, wenn Euer Excellenz hochgeneigtest genehmigen wollten, daß die hin und wieder im hiesigen Zuchthause vorkommenden Geburten dem Lehrer der Geburtshilfe überwiesen werden, wie dies in früherer Zeit bei dem Dr. Haindorf bereits der Fall gewesen ist.

36.

Verfügung Vinckes an Haindorf.
1830 August 20, Münster.

Quelle: Stadtarchiv Hamm, Kasten Judenakten.

Ich benachrichtige Sie, daß Ihnen bei der hiesigen medizinisch-chirurgischen Lehranstalt das Lehramt der Physiologie mit einer jährlichen Remuneration von 100 Rtl. vom 1. Jan. c. an durch Ministerialbeschluß vom 26. v. M. übertragen worden ist.

37.

Entschädigung der ehemaligen Dozenten
der aufgelösten Chirurgenschule (Auszug).
1847 Oktober 20, Münster.

Quelle: Staatsarchiv Münster, Oberpräsidium Nr. 363 Bl. 157.

Dr. Haindorf hielt schon vom Jahr 1815 ab Vorlesungen an der hiesigen Universität und vom Jahr 1825 unentgeltlich . . . über Physiologie bei der Anstalt, worauf ihm unterm 20. August 1830 das Lehramt der Physiologie mit einer jährlichen Remuneration von 100 Rtl. ohne Vorbehalt beigelegt wurde. M. E. kann die Aufhebung der Anstalt den Verlust dieses Einkommens nicht nach sich ziehen.

38.

Auszüge aus Briefen des Staatsrats Johann Heinrich Schmedding,
Berlin, an Vincke mit Bemerkungen über Haindorf.

- a) Undatiert (eingegangen 23. 6. 1815),
b) 1815 August 26 und c) 1815 September 19.

Quelle: Staatsarchiv Münster, Nachlaß Vincke A III Nr. 263 Bl. 548, 473 und 480ff.

a)

... Es ist mir sehr angenehm, daß sich in Haindorf nach Ihrer gütigen Mitteilung ein Mann gefunden hat, den Sie genügend halten, Landgräber¹²³ und auch Friesens¹²⁴ Professur, wenigstens die Chirurgie zu übernehmen. Aber ist es wahr, daß dieser Haindorf Jude ist? In diesem Falle stehe ich dafür ein, daß der König aus demselben nie einen Professor macht, und es möchte auch wohl nicht ratsam sein, das erste Beispiel dieser Art in Münster aufzustellen. Die medizinische Deputation hat über die Schriften desselben ihr Gutachten noch nicht gefällt...

b)

... Wegen Haindorf ist in der medizinisch-wissenschaftlichen Deputation noch kein Gutachten eingegangen. Was von Göttingen herüberschallt, wo er Himlys¹²⁵ Schreiber war, lautet nicht ganz vorteilhaft...

c)

... Das Judenedict gibt den Juden allerdings Ansprüche auf Lehrstellen – leider Gottes! Solange man noch Ursache zu haben glaubt, ihnen Staatsämter vorzuenthalten. Wenigstens glaube ich, daß dieser Passus nicht für tiefe Einsichten des Verfassers zeugt. Mit den ärztlichen Stellen braucht man es freilich nicht so genau zu nehmen; indessen haben die Universitäten sich bisher weiter gewehrt und unser Ministerium hat den Juden die Türe zugehalten. Wo außerordentliche Virtuosität die öffentliche Stimmung überwindet oder die Notwendigkeit einer Ausnahme mit sich führt, habe ich gegen die Sache nichts – sonst gestehe ich ehrlich meine Schwachheit: *sum paulo infirmior: unus ex multis*. Nur daß ich den fanatischen Judenhaß abweise, welcher dermalen das hiesige Publikum oder

123 Stephan Landgräber (1771-1815), Professor für Anthropologie und Physiologie, seit 1807 auch für Geburtshilfe in Münster 1804-1815; s. Anton Pieper, *Die alte Universität Münster*, Münster 1902, S. 95.

124 Konrad Fries (1769-1812), Professor für Anatomie und Chirurgie in Münster 1807-1812; s. Anton Pieper, a.a.O., S. 94.

125 Karl Gustav Himly (1772-1837), Professor für Medizin und Ophthalmologie in Göttingen; s. M. Armin, *Corpus academicum Göttingense*, Göttingen 1930, S. 138.

besser den Pöbel der Hauptstadt besessen hat und der sich bei Gelegenheit der Posse: der Verkehr¹²⁶ im eigentlichen Verstande an den Schandpfahl stellt.

Meine Meinung ist nur, man muß das Gefühl der Nationalität, welches alles Fremdartige, und so auch die Juden, der vermöge seiner Religion sich niemals bei uns einheimisch fühlen kann, abstößt, im Volke frisch erhalten, alles vermeiden, was dieses Gefühl, die eigentliche Seele des Volkstums ertöten könnte, und nur den Ausartungen derselben entgegenarbeiten. Gegen Haindorf habe ich weiter nichts; aber zu Münster hat sein Auftreten allerdings unangenehm gewirkt, besonders weil man sich dachte: er sei an Landgräbers Stelle und Gehalt gleichsam brevi manu eingesetzt (?). Sein curriculum vitae zeigt: das er erst in späten Jahren zu studieren anfang, ich glaube 19 Jahre alt (war er), daß er die Schule zu Hamm in sehr kurzen Sätzen abmache, dann zuerst Universitäten besuchte, die w. z. Bamberg, nicht in dem Rufe stehen, wissenschaftliche Tiefe in Schutz zu nehmen. Es ist also die Frage: ob er *wissenschaftlichen* Fonds genug besitzt, um als *Professor*, d. h. als gelehrter Forscher und wissenschaftlicher Denker die Arzneikunde weiter zu befördern. Er kann ein tüchtiger Arzt und Wundarzt sein, er kann die Gabe des Vortrages besitzen, ohne doch für die gelehrte Welt zu taugen. Das Urteil des Generalchirurgus Dr. G.¹²⁷ ist nach dem Urteil der Leute vom Fach hierin nicht kompetent, weil eben dem Dr. G. die wissenschaftliche Bildung und der Takt (?) dafür abgesprochen wird. Daß übrigens Haindorf Kopf habe und das Talent, sein Wissen an den Mann zu bringen, zeigt sein Unternehmen, er selbst – wie auch das Urteil darüber ausfallen möge, seine Schriftstellerei. Die wissenschaftlich-medizinische Deputation ist mit ihrer Zensur noch nicht fertig und ihr ist nicht gesagt, daß sie Werke eines jüdischen Gelehrten beurteile, was übrigens bei ihr auch wohl gleichgültig sein dürfte. In Göttingen, wo Haindorf Ammanuensis (!) des Professors Hymly war, soll er nach Aussage eines Göttinger Doktors, der sich hier aufhält, (sich) Blößen gegeben haben, im Collegio das Lied von der Glocke deklamiert und durch Aussprache und Vortrag sich bei den Studenten außer Achtung gesetzt haben. Vielleicht hat er mit den Jahren diese Unvollkommenheiten überwunden, oder unter den Göttinger Burschen und Münster'schen Studenten ist ein Unterschied – und der Hunger nach dem täglichen Brode (?) der Chirurgen ist so groß, daß man diesen Mangel nicht achtet, da man überhaupt keine Wahl hat . . .

126 Über dies antisemitische Theaterstück, das seinerzeit in Berlin großen Beifall fand, s. Heinrich Graetz, Geschichte der Juden, Bd. 11, Leipzig 1870, S. 338/39.

127 Wahrscheinlich identisch mit Dr. Görke, erwähnt im Schreiben Haindorfs an Vincke vom 18. 5. 1815 (siehe oben Anhang Nr. 14).

39.

Geleitbrief des Grafen von Plettenberg
für Haindorfs Vater Zander Abraham in Lenhausen
(ältestes bekanntes Dokument über Haindorfs Vorfahren).
1764 August 7, Lenhausen.

Quelle: Archiv des Grafen v. Plettenberg in Hovestadt E Nr. 201.

Wir, Joseph Clemens des Heiligen Römischen Reichs Graf von Plettenberg, Erb- und Gerichtsherr deren Herrschaften Hoffstadt, Lenhausen. Mellrich, Bergstrass und Essento: Herr zu Horn, Harfeldt, Rudolphslohe, Mercklinghausen, pp. Sr. Churfürstl. Gnaden zu Cölln geheimer Staats- und Kriegs Rath, Droste deren Ämbtern Werl, Neheim und Östinghausen, Erb-Kämmerer des Herzogthums Westphalen pp.

Fügen hiermit jedermänniglich zu wissen, daß, nachdem auf Ableben des von (uns) vergleiteten Juden Salamon Itzig dessen nachgelassenes Weib Gutrath Levi sich hinwiederum an dem Juden Zander Abraham verheiratet, Wir auf Unterthäniges Ansuchen denselben das Gelaidt, so wie es sein vorgessener (Vorgänger) gehabt zu ertheilen, mithin den Aufenthalt in Unserer freier Herrschaft Lenhausen zu Treibung (von) Handel und Wandel gegen einen jährlichen Tribut von acht RThlr. zu verstatten bewogen worden, also und dergestalten, daß er und sein Weib sich aller unzulässigen Wucher und Handelns zu enthalten, keine verbotenen noch sonst verdächtigen Waren führen oder an sich zu erhandeln, bei Verlust des Gelaidts, sondern sich in Handel und Wandel so wie andere vergelaidete Juden ehrlich und redlich aufführen, überhaupt aber der vorgeschriebenen Judenordnung sich gemäß betragen sollen; dahingegen können sie Unseres Schutzes sich versichert halten.

Urkund(lich) Unseres beigedruckten Gerichts Insiegels.
Signatum Lenhausen, d. 7-ten August 1764.